

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Posen-Schlesien
je mm 0,12 Zloty für die achtgepaarte Zeile,
außerhalb 0,14 Zloty. Anzeigen unter Text 0,50 Zloty.
von außerhalb 0,60 Zloty. Bei Wiederholungen
tarifliche Ermäßigung.

❖ Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens ❖

Abonnement: Vierteljährig vom 16. bis 31. 3. cr.
1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl.
Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz,
Seatestraße 29, durch die Filiale Königsberg,
Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteur.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Seatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29), Postfachkonto P. R. D., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Machtprobe

Sejm und Senat treten nun endgültig am 27. März zusammen, um wie es heißt, vom Ministerpräsidenten persönlich eröffnet zu werden. Berücksichtigt man die früheren Gerüchte, wonach diese Parlamente auf dem Schlosse und nicht im Sejmgebäude selbst eröffnet werden sollten, so kann man in der Eröffnung im Parlamentsgebäude gegen welchen Ort sich besonders Pilsudski gestraubt haben soll, einen Fortschritt erblicken, der auch künftige Gegensätze zwischen Parlament und Regierung ein wenig abschwächen kann. Man ist in oppositioneller Seite geneigt, die Eröffnung im Sejmgebäude selbst als ein Nachgeben Pilsudskis anzusehen, um die Linke für eine Zusammenarbeit zu gewinnen. Aber die Eröffnung allein ist es ja nicht, die die Opposition zum Kampf gegen das antiparlamentarische Verhalten der Regierung zwingt, sondern das ganze System, wie die Demokratie gehandhabt wird. Hieraus werden sich wohl in Zukunft Kämpfe ergeben, die noch nicht zu übersehen sind. Immerhin kann man im ersten Nachgeben der Regierung einen Fortschritt erblicken, der doch wieder dem Parlament eine Beachtung schenkt. Welche Kreise auf diese Wandlung Einfluß hatten, ist zwar nicht zu erraten, aber man geht nicht fehl, daß auch im Regierungslager Kräfte vorhanden sind, die die demokratischen Prinzipien nicht so ohne weiteres preisgeben wollen, auch wenn sie noch so sehr den Träger des heutigen Regierungssystems verehren.

Es wäre aber verfehlt, aus dem ersten Entgegenkommen an die Demokratie schon die Schlussfolgerung zu ziehen, daß wir ohne weiteres zur reinen parlamentarischen Regierungsform zurückkehren. Wir glauben, daß die ganze Entwicklung zeigt, daß das System Pilsudski beibehalten werden soll, denn kein Mensch denkt daran, daß eine Neubildung beziehungsweise ein Rücktritt der Regierung erfolgen wird. Wohl trägt man sich mit dem Gedanken, eine Veränderung im Personal des Kabinetts durchzuführen, nicht aber mit dem Rücktritt, der doch durch die Neuwahlen bedingt ist; denn die Regierung hat keine Mehrheit im Parlament erlangt. Wer heute auch nur darauf hindeutet, daß eine Regierungsbildung im Sinne des Ergebnisses der Neuwahlen erfolgen müßte, wird von den sogenannten „Siegen“ als Narr verlacht und mit gleichem Recht hat die Opposition die Erwartung auszupprechen, daß man ein Narr wäre, wollte man aus dem ersten Nachgeben gegenüber dem Parlamentarismus einen erfolgreichen Weg oder Rückkehr zur Demokratie schließen. Man scheint es bloß im Regierungslager oder vom Träger desselben nicht auf die Spitze treiben zu wollen und nicht von vornherein dem Auslande zu zeigen, daß man gewillt ist, das Parlament zu misshandeln, denn dies würde sich ja in erster Linie gegen die größte Partei, die Anhänger Pilsudskis richten.

Die bisherige Behandlung des Sejms und Senats nach dem Mainintuz haben gezeigt, daß dem heutigen System nur ein Parlament vorzuziehen, welches zu allen Wünschen der Regierung Ja und Amen sagt, daß man sehr ungehalten ist, wenn eine Kritik erfolgt an den Handlungen, für die die Regierung verantwortlich ist. Es soll und das ist nicht nur Wunsch, sondern Wille der Regierung, die Verantwortlichkeit vor dem Sejm entzogen werden. Ob sich ein Parlament finden wird, welches diesen Wünschen nachkommt, das ist die Kernfrage, die in den nächsten Tagen zur Entscheidung kommt, die Machtprobe zwischen Parlament und Regierung ergeben wird. Alles, was bisher zu diesem Thema gesagt wurde, sind nichts mehr als Versionen, deren Richtigkeit erst die Zukunft bestätigen kann. Aber dringend sei davor zu warnen, wenn jemand glaubt, daß der Marschall Pilsudski sich dem Sejm unterordnen will. Es hätte denn des Mainintuzes nicht bedurft. So wird es im neuen Sejm Hauptaufgabe der Volkvertretung sein müssen, das parlamentarische System wieder herzustellen; ob dieses gelingt, bleibt abzuwarten.

Kurz seien nur die Tendenzen genannt, die deutlich genug zeigen, daß die erste Probe durchaus nur ein Fiasco, keine demokratische Tat ist. Der Sejmarschall soll der Volkvertretung diktieren werden, das wichtigste Recht, die Geschäftsordnung wesentlich eingeschränkt und das Interpellationsrecht beschnitten werden. Es fehlt nur noch die Herabsetzung der Diäten für die außerhalb Warschaws wohnenden Abgeordneten und reichliche Sitzungen des neuen Sejms und wir haben auf Umwegen, die durchaus Rechtsgrundsätze während, ein Begräbnis des Parlamentarismus zeigen. Wird die Opposition dieses System rechtzeitig erkennen oder wird sie mit Rücksicht auf das Abgeordnete sein, wie bis September vorigen Jahres, die Parlamentismethoden des bisherigen Regierungskurses in Polen dulden? Neugierige, die da glauben, daß eine neue Ära der Zusammenarbeit eintritt, werden bald enttäuscht sein, nicht nur über die Regierung, sondern auch über die Volkvertretung, denn es besteht die Gefahr, daß sie nachgeben wird, wie es im letzten Sejm der Fall war, daß das Abgeordnete sein höher steht, als Demokratie und Parlamentarismus. Nur eine Enttäuschung mehr; der Beruf des Politikers wird über die Politik liegen.

—II—

Oesterreich gegen die Zollvalorisierung

Abbruch der polnisch-österreichischen Verhandlungen — Kündigung des Handelsvertrages durch Oesterreich?

Wien. Die Verhandlungen, die im Zusammenhang mit der polnischen Zollvalorisierung zwischen der polnischen und einer österreichischen Delegation in Warschau geführt wurden, sind abgebrochen worden. Die österreichische Delegation fährt in den nächsten Tagen nach Wien zurück. Ueber den Verlauf der Verhandlungen ist zu berichten, daß die polnische Regierung auf der Durchführung der Valorisierung bestand. Darauf wurde von österreichischer Seite die Ermäßigung einiger für den österreichischen Export besonders wichtiger Zollsätze gefordert. Die polnische Regierung erklärte sich hierzu aber nur unter der Bedingung geneigt, das Oesterreich seinerseits weitere Zugeständnisse besonders durch Herabsetzung der Zölle für polnische Schweine und Schweinefleisch mache. Dies

mußte jedoch von österreichischer Seite abgelehnt werden. Man rechnet namentlich mit der Möglichkeit, daß Oesterreich sich zur Kündigung des Handelsvertrages mit Polen gezwungen sehen wird. Vorher will die österreichische Regierung allerdings versuchen, ihren Standpunkt mit anderen Mitteln durchzusetzen.

Wie weiter gemeldet wird, sind auch die gleichzeitig mit den polnisch-österreichischen Verhandlungen geführten Besprechungen zwischen Polen und der Tschechoslowakei ins Stocken geraten. Es ist daher wahrscheinlich, daß Oesterreich und die Tschechoslowakei sich über ein gemeinsames Vorgehen gegenüber Polen verständigen werden.

Die P. P. S. bleibt in Opposition

Abgeordneter Daszynski Kandidat zum Sejmpräsidenten — Unter 73 Abgeordneten und Senatoren nur 16 Pilsudskianhänger

Warschau. Der Verlauf der ersten konstituierenden Sitzung der polnisch-sozialistischen Partei ist in politischen Kreisen mit großem Interesse verfolgt worden, da hier die Entscheidung gefallen ist, ob sich die P. P. S. an den Regierungskurs anpassen wird oder weiter in starker Opposition verbleibt. Es hat nicht an Verdächtigungen gefehlt, die die P. P. S. beschuldigten, daß sie trotz der oppositionellen Haltung, sich doch an Pilsudski anschließt. Die Freitagssitzung des Klubs hat nun die Opposition gegen die Regierung gestärkt. Die pilsudskianhängerlichen Anhänger haben unter Führung der Warschauer Bezirksleitung der P. P. S. ihren Kandidaten Jaworski zum Klubvorsitzenden vorgeschlagen, es ist dies der Warschauer Stadtpräsident Jaworski, der indessen nur 16 von 73 Stimmen erhielt. Zum Vorsitzenden wurde Rechtsanwalt Marek gewählt, weiter treten in das Klubpräsidium die Abgeordneten Niedzialkowski, Zulawski und Senator Polner ein, alles Abgeordnete, die sich als Gegner der Pilsudskimethoden erweisen haben. Bei Be-

ratung der Wahl des Sejmpräsidenten, Sejmarschall war die bisherige Bezeichnung, wurde die Kandidatur des Vicepremiers Bartel abgelehnt, weil er nicht mehr als Anhänger der Demokratie bezeichnet werden kann und die Kandidatur der P. P. S. als der stärksten Sejmfraktion, die des Abgeordneten Daszynski bestimmt. Abgeordneter Daszynski war bisher Vicearschall im letzten Sejm. Die Beratungen trugen trotz der Einflüsse der Pilsudskianhänger einen ruhigen Charakter. An den Verhandlungen der P. P. S. haben auch die beiden deutschen Abgeordneten Kronig und Zerbe teilgenommen, die wohl auch dem P. P. S.-Klub als Hospitanten sich anschließen werden, zumal sie von der Liste der P. P. S. gewählt sind. Die Parteileitung der D. S. A. P. hat über diese Frage noch nicht entschieden, doch dürfte diese Entscheidung am 25. März fallen. Ungewiß bleibt das Verhalten des Abgeordneten Pantrach, der von der Minderheitsliste gewählt worden und sich noch für keinen Klub entschieden hat.

Kleine Differenzen zwischen Danzig und Polen

Danzig. Die polnische Telegraphen-Agentur veröffentlichte ein Communiqué über die Verhandlungen zwischen Polen und der freien Stadt Danzig. Danach strebt das polnische Verkehrsministerium 1. die Aufhebung der Verkehrssteuern an, was von Danzig eingeräumt wird. In der zweiten Frage ist es geneigt, die polnischen Tarife mit den Danziger Tarifen zu unifizieren. Eine solche Unifizierung ist aber lediglich gleichzeitig mit der Einführung einheitlicher Transportbestimmungen auf dem Danziger und polnischen Gebiet möglich. Was die Frage der Posttransporte anbelangt, so sollen Postambulanz und Postwagen der Danziger Post auf den im Freistaatsgebiet gelegenen Bahnen nicht wie bisher kostenlos verkehren, sondern Tariffahrt nach den

allgemeinen Normen entrichten, die für die Postbeförderung festgelegt sind. Diese letzte Forderung ist geeignet, der polnischen Post in Danzig die Konkurrenz gegen die Danziger Post zu erleichtern, ganz abgesehen davon, daß die Postoberhoheit Danzigs damit durchbrochen würde.

In der Meldung der polnischen Telegraphen-Agentur, die im alle Welt hinausgeht, sind die Dinge so geschildert, als ob Polens Forderungen berechtigt und selbstverständlich wären. Das sind sie aber nicht, wie schon daraus hervorgeht, daß die Verhandlungen in Danzig seit geraumer Zeit stocken, und zwar deshalb, weil Polen auf dieser Konferenz Forderungen stellt, die Danzig niemals zugeben kann, ohne wichtige Bestandteile seiner staatlichen Selbständigkeit zu opfern.

Calonder in Berlin

Berlin. Der preußische Ministerpräsident hatte am 23. März zu Ehren des augenblicklich in Berlin weilenden Präsidenten der Gemischten Kommission für Oberschlesien zu einem Abendessen im Hotel Adlon eingeladen. Ministerpräsident Braun, der augenblicklich erkrankt ist, war durch Staatssekretär Dr. Weismann, vertreten. Anwesend waren außer dem Präsident Calonder der Generalsekretär bei der Gemischten Kommission Huber und der Sekretär Dr. Vetterli, die preußischen Staatsminister Grzesinski, Dr. Schmidt und Dr. Steiger, Reichsaussenminister Dr. Stresemann, Staatssekretär Dr. von Schubert und eine Reihe von Staatssekretären der preußischen Ministerien, der Oberpräsident der Provinz Oberschlesien Dr. Proské, eine Reihe von Direktoren und vortragenden Räten preußischer Ministerien und des Auswärtigen Amtes, der deutsche Staatssekretär bei der Gemischten Kommission Freiherr von Grünau und das deutsche Kommissionsmitglied van Housen, der deutsche Vertreter beim Haager Schiedsgericht für ober-schlesische Angelegenheiten Professor Dr. Erich Kaufmann und andere mehr.

Eine deutsche Siedlung zerstört

Wie die Abendblätter aus Warschau melden, brannten Freitag Nacht in dem teilweise von deutschen Ansiedlern bewohnten polnischen Dorfe Wola Blenda wozka in der Nähe von Mlawka 31 Häuser vollständig

nieder. Bisher sind drei Tote, darunter zwei Frauen, festgestellt. Sechs weitere Personen sind lebensgefährlich verletzt. Der gesamte Viehbestand des Dorfes ist vernichtet worden.

Deutschland beantragt die Einberufung der Weltabrüstungskonferenz in Genf

Genf. Graf Bernsdorff brachte Freitag Abend, in der vorbereitenden Abrüstungskonferenz den Antrag ein, die Weltabrüstungskonferenz noch bis zum Ende d. Js., einzuberufen. In dem Entschließungsentwurf, den der deutsche Delegierte der Abrüstungskommission vorlegte, wird u. a. erklärt, daß die Abrüstungskommission der Überzeugung sei, daß auf Grund des gegenwärtigen Standes der regionalen und allgemeinen Sicherheit ein erster Schritt auf dem Gebiet der Abrüstung erforderlich sei. Ferner wird auf die Entschließung der Völkerbundsversammlung von 1926 bis 1927 hingewiesen und sodann der Antrag an den Völkerbundsrat gerichtet, in seiner Junitagung die erste allgemeine Abrüstungskonferenz zu einem Termin einzuberufen und gleichzeitig die Regierung zur Teilnahme an dieser Konferenz einzuladen. Die vorbereitende Abrüstungskommission sei bereit, der Konferenz das gesamte ihr vorbereitete Material zur Verfügung zu stellen. Eine Aussprache konnte infolge der ausgedehnten Debatten über die sowjetrussischen Abrüstungsvorschläge heute noch nicht stattfinden.

Die französische Genossenschaftsbewegung

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Paris, 22. März 1928.

Die Mitglieder der Partei haben die Pflicht, der Genossenschafts- und der Konsumgenossenschaftsgruppe ihres Wohnorts beizutreten", heißt es im Artikel 6 der Statuten der französischen sozialistischen Partei. Immer haben die französischen Sozialisten die Genossenschaftsbewegung unterstützt. Heutzutage vereint die große „Vereinigung der französischen Konsumgenossenschaften“ 60 verschiedene Einzelgesellschaften.

Vor zehn Jahren wurde sie gegründet. Ganz langsam ging es aufwärts. Ende 1918 hatte man schließlich bereits 53 Filialen in Frankreich schaffen können. 14 342 Mitglieder waren damals der Konsumgenossenschaft beigetreten. Schon 1920 zählte man 153 Filialen und 55 000 Mitglieder. 1927 gab es 71 000 Mitglieder und 365 Filialen. Der Warenumsatz, der 1918 schon 30 Millionen Franken betrug, ist 1920 auf 78 Millionen und im vorigen Jahr bis auf 99 300 000 angewachsen. Man hofft, in diesem Jahr die hunderttausend Millionen leicht zu überschreiten. Die Bewegung ging ständig nach oben, außer 1921, wo die Wirtschaftskrise allgemein arg mitspielte.

Tag und Nacht ist jetzt Faconnnet, der Generalsekretär der „Vereinigung der französischen Genossenschaften“, damit beschäftigt, neue Pläne auszuarbeiten und über das bisher Geleistete weiter hinauszugehen. Im Laufe noch dieses Jahres sollen mindestens 100 neue Filialen gegründet werden, und dafür bedarf es natürlich einer Unmenge guter Vorarbeit.

Die Vereinigung hat außerdem fünf eigene Ferienkolonien draußen in den Provinzen errichtet, wohin tausende von Arbeitern alljährlich zu einer kurzen Erholung fahren.

Sie will jetzt fernerhin die schon bestehenden Filialen ausgestatten, um aus ihnen wahre Arbeiterheime zu machen. Sozialistatistiken existieren schon, die bei Geburts- und Todesfällen Unterhaltungen ausgeben (so konnte man im vergangenen Jahr 65 000 Franken aus dieser Kasse auszahlen), daneben eine Bibliothek mit mehreren tausend Büchern und Zeitschriften, zwei eigene Apotheken, eine gewöhnliche und eine zahnärztliche Klinik.

Vor einem Monat konnte die Vereinigung ihren zehnten Geburtstag feierlich in Paris begehen. Albert Thomas, der Direktor des Genfer Internationalen Arbeitsamtes, war zu der Feier nach Paris gekommen. „1938 wollen wir uns hier wieder treffen. Dann wird die Vereinigung der französischen Konsumgenossenschaften hoffentlich schon 250 000 Mitglieder zählen und einen Jahresumsatz von 5 Millionen französischer Franken aufweisen“, sagte Thomas in seiner Festrede. Tausend von Delegierten aus ganz Frankreich waren zu der Feier nach Paris gekommen. Sie bewiesen den Willen der französischen Arbeiter, die Lebensmittelpreise nicht durch hohe Spekulationen regeln zu lassen. Werden die heutigen 71 000 Mitglieder innerhalb eines Jahres bis auf 100 000 anwachsen können? Man verabredete bei der Festlichkeit des vorigen Monats, das hunderttausendste Mitglied, das der Genossenschaft beitreten wird, ganz besonders zu feiern.

Wenn sich ein Werk so hoch hinaufarbeiten konnte, empfindet man nicht mehr so recht die Schwierigkeiten der ersten Zeit. So mußte zum Beispiel 1919 die Bank der Genossenschaften eines Tages schnell 100 Millionen Franken zur Organisation des Essens in verschiedenen Pariser Restaurants beschaffen. Die Restaurants wurden gefunden, aber der ersuchte Kredit kam nicht. Statt dessen gab es Rechnungen der Steuerbehörde über „Kriegsgewinne“ und Warenumsatzsteuern. Heutzutage steht die Bewegung so fest, daß sie erfreulicherweise gegen die Wiederholung irgendwelcher unlösbaren Überraschungen gewappnet ist.

Kurt Penz.

Russisch-estnischer Handelsvertrag

Riga. Zum hundertvierten Mal fährt eine lettlandische Kommission nach Moskau, um mit Estland über die Verwirklichung der früher beschlossenen Zollunion zu beraten und um ebenso wie früher mit negativem Erfolg zurückzuführen. Viel bedeutsamer sind die ernstlichen Vorbereitungen, die Estland für die Verhandlungen über einen Handelsvertrag mit Rußland trifft. Nachdem Rußland einen Handelsvertrag auch mit Lettland abgeschlossen hat, sind die jetzigen Verhandlungen mit Estland von besonderer Bedeutung, — sie erweisen den schwindenden Einfluß Polens.

Der geheimnisvolle Reiter

Roman von Jane Grey.

Verfasser von „Der Eisene Weg“.

28)

„Ich weiß, wo du hingehst. Du willst diesen klumpfüßigen Cowboy besuchen!... Laß dich nicht mit ihm erwischen!“

Columbine drehte ihm den Rücken und entfernte sich wiegen den Ganges; alle Pulse ihres Körpers pochten in schmerzlicher Hast. Sie eilte auf die Straße hinaus. Sie wollte laufen, nicht um seiner Stimme oder seinen Blicken zu entkommen, sondern um vor einem Schrecknis zu fliehen, das sie nicht nennen konnte.

„Oh, es ist nicht nur sein Jähzorn!“ rief sie, heiße Tränen in den Augen. „Er ist gemein — gemein! Was soll es nützen, daß ich es leugne — nur weil ich Vater liebe?... Mein Leben wird elend sein... Es ist heute schon elend!“

Ihr Jörn dauerte nicht lange, ebenso wenig ihr Groll. Sie warf sich ihre schnippischen Antworten vor, die Jörn erbittert hatten. Wie wieder würde sie sich vergessen.

„Aber er macht mich toll“, rief sie in plötzlicher Selbstent-schuldigung. „Was sagte er? Dieser klumpfüßige Cowboy!... Oh, wie gemein! Er hat also gehört, daß der Fuß des armen Wilson schwer verletzt, vielleicht dauernd verkrüppelt ist... Wie aber kommt er auf den Gedanken, daß ich Wilson besuchen wollte?... Ich wollte es nicht; Ich will es nicht... Oh, ja, ich will es, ich will es!“

Und dann mußte Columbine erfahren, daß sie sich wieder vergessen würde, daß sie sich wieder vergessen hatte, und daß eine feltzamere, traurigere Wahrheit vor ihr aufdämmerte: Sie entdeckte eine neue Columbine, ein launisches, leidenschaftliches Geschöpf, das sich nicht länger verleugnen ließ.

Saß bevor ihr noch recht zu Bewußtsein kam, daß sie ihren Weg angetreten hatte, war das Haus der Andrews in Sicht. So rasch war sie gegangen! Sie mußte um der guten Sitten willen die Erregung verbergen, die ihr Herz durchtobte. Und zu diesem Zweck verlangsamte sie ihre Schritte und bemühte sich, ihre Gedanken auf andere Dinge zu richten.

Die Kinder erblickten sie zuerst und stürzten auf sie los, so daß sie, als sie die Tür des Hauses erreichte, wohl nicht anders aussehen konnte als zögig und lächelnd. Mrs. Andrews, kräftig

Die Krisis im Völkerbund

Paris. Die „Volonte“ beschäftigt sich eingehend mit der Völkerbundskrisis. Das Blatt gibt dabei der Ansicht Ausdruck, daß es vollkommen unauß sei, zu versuchen, die gegenwärtige Krisis abzuleugnen. Seit 18 Monaten komme der Bund nicht mehr weiter. Er enttäusche seine besten Freunde und drohe seine sicherste Stütze, die öffentliche internationale Meinung, zu kompromittieren. Die Ursachen seien dreierlei Art:

1. Die Jaghaftigkeit der internationalen Bürokratie, die in ihrem eigenen Fortbestehen die sicherste Gewähr für die Fortdauer des Bundes erblicke; darauf sei die ständige Neigung zu Vertagungen zurückzuführen.

2. Der Widerspruch zwischen der gegenwärtigen Organisierung des Völkerbundes und dem internationalen Interesse. Der Grundsatz der Stimmeneinheit müsse beschränkt und die Befugnisse des Präsidenten vermehrt, ferner das Schiedsgerichtsverfahren ausgedehnt und der Völkerbund regionalisiert werden.

3. Der Nationalismus, der durch den Widerstand der alten Diplomatie gegen die modernen Verhandlungsmethoden und das obligatorische Schiedsgerichtsverfahren unterstützt werde.

Kein Wiedereintritt Brasiliens in den Völkerbund

Genf. Der Generalsekretär des Völkerbundes hat heute von dem brasilianischen Außenminister ein Telegramm aus Rio de Janeiro erhalten, in dem der Empfang der Mitteilung bestätigt wird, nach der der Völkerbundsrat auf seiner letzten Tagung den Beschluß gefaßt habe, Brasilien zu einer

weiteren Mitarbeit im Völkerbunde aufzufordern. Der brasilianische Außenminister erklärte hierauf, daß Brasilien, trotzdem es sich vom Völkerbunde zurückgezogen habe, dennoch auch weiterhin mit dem Völkerbunde zusammenarbeite und dem Ideal des Völkerbundes, dem Gedanken des allgemeinen Friedens nach wie vor treu verblieben sei.

Der Eintritt der Türkei in den Völkerbund fraglich

Genf. Zu den Gerüchten über Sondierungen der türkischen Delegation wegen Aufnahme der Türkei in den Völkerbund verlautet von türkischer Seite, daß bisher nirgends welche offiziellen Schritte in dieser Frage unternommen worden sind. Die Frage des Eintritts der Türkei in den Völkerbund bleibt so lange gegenstandslos, als die Türkei nicht einen ständigen oder mindestens einen halbständigen Sitz, d. h. die Wiederwählbarkeit in den Völkerbundsrat zugesichert erhält. Gegenüber dem Hinweis, daß dadurch, daß China im September d. J. aus dem Rat ausscheidet, eine erhebliche Besserung der Aussichten der Türkei auf einen nichtständigen Ratssitz zu erwarten sei, wird von türkischer Seite erklärt, daß der Eintritt in den Völkerbund während der nächsten Völkerbundsversammlung kaum in Frage komme.

Die Frage der weiteren Teilnahme Sowjetrußlands an den Vorarbeiten der Abrüstungskonferenz scheint bereits in einer Weise geklärt zu sein, die eine teilweise Bearbeitung des russischen Planes bei der 2. Lesung des englisch-französischen Abrüstungs-entwurfes ermöglicht, womit sich die russische Delegation einverstanden erklären würde.

Botschafter von Prittwitz über Deutschlands Friedenspolitik

New York. Auf einem ihm zu Ehren veranstalteten Bankett der New Yorker Vereinigung ausländischer Zeitungs-korrespondenten bezeichnete der deutsche Botschafter in Washington von Prittwitz und Gaffron, als Hauptaufgabe der Presse und der Diplomaten die Arbeit für die Freundschaft und den Frieden. Die Erfahrungen des Weltkrieges hätten dazu geführt, daß sich in allen Ländern eine Strömung gebildet habe, die internationalen Schwierigkeiten durch eine neue Politik friedlicher Verständigung zu lösen. Die auswärtige Politik sei nicht länger das Vorrecht bürokratischer Beamter. Der Botschafter gab weiter der Hoffnung Ausdruck, daß die Pressevertreter dieser Auffassung von den diplomatischen Pflichten zustimmen würden, umso mehr, als nach seiner Überzeugung die Zeitungsvertreter ihre Arbeit ähnlich aufzufassen. Auf den Abschluß des Locarno-Paktes und der Schiedsgerichtsverträge eingehend, womit Deutschland den Gedanken des Friedens habe dienen wollen, bezeichnete der Botschafter es als einen glücklichen Zufall, daß Staatssekretär Kellogg ihm kurz nach seiner Ankunft den Abschluß eines Schiedsgerichtsvertrages vorgeschlagen habe.

Katholischer Banditismus in Mexiko

London. Wie aus Mexiko gemeldet wird, haben Banditen in der Nähe von Toluca im Staate Jalisco einen Zug durch Dynamit zur Entgleisung gebracht und die ihn begleitenden Soldaten erschossen. Ein Passagier wurde getötet. Gegen einen anderen Zug wurde 100 Meilen weiter nördlich in der Nähe von Patti ein Attentat verübt, ohne daß jedoch Schaden angerichtet wurde.

Tod eines Milliardärs

Paris. Wie aus Cannes gemeldet wird, ist dort der Kanadier Sir Mortimer Barnett Davis einer der reichsten Männer der Welt, dessen Vermögen auf über eine Milliarde geschätzt wird, im Alter von 70 Jahren in seiner Villa in Cannes einem Schlaganfall erlegen. Der Verstorbenen hatte sich sein Vermögen hauptsächlich als Mitglied des Afrikolokales verschafft.

Ein deutsch-tschechoslowakischer Vertrag

Berlin. Am 22. d. Mts. ist in Prag vom Gesandten Dr. Ehardt deutscherseits und vom Kommissar für Grenzangelegenheiten, Ingenieur Roubik tschechoslowakischerseits, ein deutsch-tschechoslowakischer Vertrag über die Grenz- oder unterzeichnet worden, der mehrtägige Verhandlungen in Prag zwischen deutschen und tschechoslowakischen Regierungsvertretern vorangegangen sind. Der Vertrag bezieht sich der Hauptsache nach auf die Unterhaltung und den Ausbau der Strecke der Oder zwischen der Eisenbahnbrücke bei Annaberg und der Olsamündung, die der deutsch-tschechoslowakischen Grenze zum Teil folgt und die sie an verschiedenen Stellen durchschneidet.

Berlin. In den letzten Tagen sind in Prag die im vergangenen Herbst in Berlin eingeleiteten Verhandlungen zwischen deutschen und tschechoslowakischen Regierungsvertretern aufgenommen worden, die sich auf eine allgemeine Regelung der Verhältnisse der Eisenbahnen an der deutsch-tschechoslowakischen Grenze beziehen. In den verschiedenen umfangreichen Verhandlungen wurden einige der wichtigeren Fragen eingehend erörtert und einer Klärung zugeführt. Die Verhandlungen sollen demnächst auf deutschem Boden fortgesetzt werden.

Tschitscherin über die Sinowjewaffäre

London. Der Sowjetkommissar für das Auswärtige, Tschitscherin, hat auf die Rede Baldwins in der Sinowjew-Affäre eine Antwort erteilt. Tschitscherin erklärte nachdrücklich, daß die Mitteilungen des englischen Premierministers in Bezug auf jenen angeblichen Brief nicht der Richtigkeit entsprechen. Er habe niemals, wie Baldwin behauptet, die Äußerung getan, daß der Originalbrief vernichtet sei. Die russische Regierung habe seinerzeit sofort England angeboten, eine unparteiische Untersuchung in Bezug auf diesen Brief vorzunehmen. Eine genaue Untersuchung würde nämlich ergeben, daß es sich bei dem Brief um eine Fälschung handle, fährt Tschitscherin in seiner Feststellung fort. Bei dem Prozeß gegen den Russen Drusilowski habe sich klar herausgestellt, daß der sogenannte Sinowjew-Brief in Berlin von russischen Refugies hergestellt worden sei. Die Londoner Regierung hat auf diese Mitteilung Tschitscherins keine Antwort erteilt.

und gebräunt, war die richtige fleißige Frau des westlichen Vögners. Ihre Miene hellte sich auf, als sie Columbine kommen sah, sie zeigte sich zugleich ein wenig überrascht und neugierig.

„Lieber Gott, welche Freude, Sie zu sehen, Columbine. Sie sind lange nicht hier gewesen.“

„Ich wollte kommen, ich habe es immer wieder aufgeschoben.“

Und so, nach der Art von Nachbarn, begannen sie über den herbstlichen Round-Up zu plaudern, über den bevorstehenden Winter mit seiner öden Einsamkeit und über die Kinder, lauter Dinge, die natürlich zu persönlicheren und interessanteren Themen führten.

„Stimmt es, Columbine, daß Sie Jack Bellounds heiraten sollen?“

„Ja, es dürfte wohl stimmen“, erwiderte Columbine lächelnd.

„Sind Sie nicht mit Ihnen verwandt, ja, nicht einmal besonders eng befreundet, aber ich möchte doch sagen —“

„Bitte, schweigen Sie“, unterbrach sie Columbine.

„Schon gut, Mädel. Es wird besser sein, wenn ich schweige.“

„Wußten Sie, daß wir einen neuen Mann auf der Farm haben?“ fragte Columbine hastig, um das Thema zu wechseln. „Ja, ein kurioser Mensch. Meine Mannsleute haben ihn auf der Stelle ins Herz geschlossen, als er neulich mit seinen Hunden vorüberkam. Ich mußte lachen, als ich ihn zum erstenmal sah. Ein kleiner, lahmer Kerl, krummbeinig und zerzaust, mit diesem schrecklich häßlichen Gesicht! Aber als er das nächste Mal kam, da habe ich vergessen, wie er aussieht.“

„So ist es. Er ist kein hübscher Anblick, aber man vergißt seine Häßlichkeit“, erwiderte Columbine warmen Tones. „Man fühlt noch etwas anderes, Tieferes hinter seinem Aeußeren!“

„Ah, wir beide sind Frauen, und wir haben ein besseres Gefühl für die Dinge. Meine Mannsleute legen am meisten Wert auf das, was er leisten kann. Er hat Toms Repolser repariert, der seit einem Jahr kaputt war. Er hat unsere Uhr wieder zum Gehen gebracht, und jetzt läuft sie besser denn je. Und dann hat er unsere Kuh vor diesem Giftkraut gerettet. Ich fragte ihn, wie er es fertigbringt, und da sagte er, er sei ein Doktor — ein richtiger Viehdoktor!“

„Da wir von Doktoren sprechen“, fuhr Columbine fort, bemerkt, ihre Frage zufällig erscheinen zu lassen, „wissen Sie, ob

Wilson Moore seinen Fuß bei einem Arzt in Krennling behandeln ließ?“

„Nein“, erwiderte Mrs. Andrews. „War kein Doktor zu finden. Man hätte nach Denver schicken müssen, und weil Wils die Reise nicht machen und auch nicht so lange warten konnte, hat Miltrez Plummer seinen Fuß eingerichtet. Und die Sache recht hübsch gemacht, wie ich bezeugen kann.“

„Oh, Gott sei Dank!“ erwiderte Columbine. „Er wird also nicht verkrüppelt — oder klumpfüßig?“

„Ich glaube nicht. Aber Sie können sich selbst überzeugen, denn Wils ist hier bei uns. Er kam vorgestern Abend gefahren und wohnt bei meinem Schwager — da drüben in der zweiten Hütte.“

Mrs. Andrews brachte diese Neuigkeiten sehr rasch und mit offensichtlichem Vergnügen vor, aber auf dem Grunde ihres Herzens lag noch ein feineres, frauliches Motiv. Ihre Augen hefteten sich mit schlauner Freundlichkeit auf die jüngere Frau.

„Hier!“ rief Columbine; sie fuhr zusammen und einen Augenblick war sie die hilflose Beute widersprechender Gefühle: Überraschung, Freude, Angst. Abwechselnd wurde sie blaß und rot.

„Gewiß, er ist hier“, erwiderte Mrs. Andrews, die nun zur Türe hinausah. „Man müßte ihn eigentlich sehen. Er geht an der Krücke.“

„Krücke!“

„Ja, eine Krücke, die er sich selbst gemacht hat... Aber ich sehe ihn nirgends. Vielleicht ist er ins Haus gegangen, als er Sie kommen sah. Denn er ist schrecklich empfindlich, wegen dieser Krücke.“

„Wenn er so — so empfindlich ist, sollte ich vielleicht lieber gehen.“ Columbine kämpfte gegen ihre Verlegenheit und Berührung. Wie, wenn sie ihm zufällig begegnete! Würde er annehmen, sie sei absichtlich gekommen? Ihr Herz begann ungewöhnlich rasch zu pochen.

„Wie es Ihnen recht ist, Mädel“, erwiderte Mrs. Andrews freundlich. „Ich weiß, Sie haben sich mit Wils gezankt; er sprach davon, und — ist jammerlich. Nun, wenn Sie gehen müssen, hoffe ich, daß Sie noch einmal wiederkommen, bevor es zu schneien beginnt. Leben Sie wohl!“

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Weil dort mehr Religion gelehrt wird . . .

Der Motzauer Pfarrherr Josef Matulla hielt am Samstag seinen Parochianen eine „tief zu Herzen gehende Rede“, in der er auch die Bemerkung: „Verständige Eltern schicken ihre Kinder in die deutsche Minderheitsschule nach Nikolai, weil dort deutsche Lehrer unterrichten und den Kindern mehr Religion beigebracht wird, während in den anderen Schulen nur Singen von den roten Galzieren gelehrt wird“, fallen ließ. Selbstverständlich griff die Staatsanwaltschaft ein u. Pfarrer Matulla, der seinen Parochianen sonst mit dem jüngsten Gericht drohte, mußte vor das irdische nach Nikolai. Hier wurde ihm der Paragraph 130 des Strafgesetzbuches verlesen, nach welchem ein Geistlicher, der in Ausübung einer öffentlichen Amtshandlung vor ein oder mehreren Personen Angelegenheiten des Staates in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise erörtert, mit Gefängnis oder Festungshaft bis zu zwei Jahren bestraft werden kann. Da der angeklagte Diener Gottes — es gibt doch noch rühmliche Ausnahmen — die erwähnte Behauptung nicht bestritt, wurde er zu 8 Tagen Gefängnis mit 2 Jahren Bewährungsfrist verurteilt. Ironie der Dinge ist es hier seit langer Zeit die erste gerichtliche Beurteilung eines Geistlichen wegen Mißbrauch seiner amtlichen Befugnisse. Allen Anschein nach handelt es sich hier um einen deutschgesinnten Geistlichen, was aber zur Sache selbst ohne Belang für uns ist. Uns interessiert vielmehr etwas anderes. Es ist eine Tatsache, daß die oberöschl. poln. Geistlichkeit mit wenigen Ausnahmen ihre Nasen in Dinge hineinsteckt, mit denen geistliche Hirten nicht das geringste zu tun haben dürfen und das ist vornehmlich nationale Politik. In ungezählten Fällen wird hier die Kanzel mißbraucht, eine struppellose Hecke gegen Andersgesinnte betrieben, vereinzelt auch zu Gewalttätigkeiten aufgefordert. Das ist auch staatsgefährdend, denn im Interesse eines Staates liegt es nicht, wenn die Bürgerschaft gegeneinander aufgebracht wird. Das unterliegt also auch dem Paragraphen 130. Jedoch: Hat man jemals gehört, daß die Staatsanwaltschaft gegen solche Geistliche vorgegangen wäre? Uns ist davon nichts bekannt. Und die Staatsanwaltschaft, sie ist doch sonst so hellhörig, in dem Falle Matulla zugriff, warum tat sie es in den anderen Fällen nicht, die ja auch augenscheinlich waren. Das riecht sehr stark nach Parteilichkeit. Hoffentlich, der Anfang ist gemacht worden, wird es auch den anderen Herren Geistlichen in künftigen gegebenen Fällen an den Kragen gehen. Im übrigen müssen wir uns wundern, daß ein Pfarrherr sich zu einer so wenig geistreichen Äußerung hinreißen lassen kann. Wenn heute in den deutschen Minderheitsschulen, angenommenerweise, das Hauptgewicht auf den religiösen Unterricht gelegt würde, so müßten wir uns für solche Schulen bedanken. Denn will man im Leben vorwärts kommen, so ist eine gute Kenntnis der Religion oder eine besondere Religiosität durchaus nicht ausschlaggebend, im Gegenteil. — Und Pfarrherren können nicht alle sein.

Vor dem Sturm!

Man schreibt uns: Die stürmischen Wogen vom Dezember und Januar sind im Februar und März langsam zurückgegangen. Die damals provozierten Arbeitermassen hatten durch ihr taktisches Verhalten bewiesen, daß sie nicht gewillt sind Provokationen auf den Leim zu gehen. Es war die Zeit, wo der Kampf um den 8-Stundentag in der Eisen- und Metallindustrie eingesetzt hat. Mähevoll wurde von Woche zu Woche an der Ueberleitung gearbeitet. Ständige Konferenzen der Betriebsräte, Gewerkschaften und Regierungsinstanzen beschäftigten sich, wie man Klarheit bei der und jener Hütte schaffen könnte. Die Arbeitgeber wehrten sich dagegen mit aller Macht. Und was taten die Regierungsinstanzen? Während noch im Monat Februar die Interpretation der Regierungsbekanntmachungen sehr deutlich behandelt wurde, ist im Monat März sie schwächer geworden. Die letzte Regierungsbekanntmachung wurde am 7. März d. Js. herausgegeben. Während die Gewerkschaften nach dem 7. März wiederholt mit Delegationen und schriftlich die Interpretation für die einzelnen Kategorien verlangten, verhielten sich die Regierungsinstanzen äußerst zurückhaltend. Auch die Ankündigungen, daß bis Ende März weitere Bekanntmachungen und das für Metallgießerei usw. erlassen werden sollten, sind nur Frage geblieben. Es scheint, als wenn die Ueberleitungsfrage ein Begriff wäre, einzuschlafen. Wir verkennen nicht, daß die Regierungsinstanzen erst die Aktion in Deutschland abwarten wollen, aber wir verlangen auch im Augenblick nicht mehr und weniger als diejenigen Kategorien noch überzuleiten, die in der Konkurrenzindustrie bereits eine verkürzte Arbeitszeit haben. Ueber die schwerwiegenden Fragen unserer Exportindustrie soll besonders verhandelt werden. Die Arbeiter Exportindustrie nimmt zu diesen Fragen erneut Stellung und man sieht wiederum das ansteigende Interesse für sie. Ein Zeichen dafür sind erneute Resolutionen der Handwerker, erneute Forderungen der Walzwerke usw. Es bleibt also vor der Hand abzuwarten, welche Stellung bis Ende des Monats unsere Instanzen einnehmen. Mit dieser Frage markiert in der Eisenindustrie die der allgemeinen Lohnhöhung. Die Gewerkschaften haben mit den Betriebsräten wohl diese Frage nicht außer acht gelassen, aber immer unter dem Vorbehalt, daß die Ueberleitungsfrage, die die Hauptrolle spielt, erledigt wird.

Im Bergbau steht man bereits im Kampf um die Lohnhöhung. Man setzt sich dort einer Erhöhung der Löhne entgegen, trotzdem auf der anderen Seite die Preisenachrichten eine Erhöhung der Kohle um 20 Prozent melden. Auch hier muß in Kürze mit einer schweren Erschütterung gerechnet werden. Ueber die Bergarbeiter hinaus sind die Lohnbewegungen in Oberschlesien fast allgemein. Das Bauhandwerk, das innere Verkehrswesen (Kleinbahn) alles steht im Lohnkampf. Zu erwähnen sind noch die einzelnen selbständigen Betriebe, wie die Gasanstalt Bismarckhütte usw., wo auch dort lediglich um bessere Löhne die Arbeiterschaft sich bemüht. Aber überall zeigt

Die Steigerung der Leistungen im Bergbau

Von Dr. Wolff, Abund.

Nachdem die beiden Wahlkämpfe geschlagen sind, so kann sich die öffentliche Meinung wieder mit einem Problem beschäftigen, das gerade für Oberschlesien die allergrößte Bedeutung hat. Das ist das Lohnproblem in der Schwerindustrie. Bekanntlich sind die Löhne im Bergbau im Anfang d. Js. gekündigt worden, ohne daß es bisher gelungen wäre, zu einem Ergebnis zu kommen. Die Schwerindustrie kratzt sich wie immer, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln eine Lohnerhöhung anzuerkennen.

Es ist daher interessant einmal zu untersuchen, wie sich die Leistungen des oberöschlesischen Bergarbeiters in den letzten Jahren entwickelt haben. Es ist die Frage zu prüfen, ob von Seiten der Bergarbeiter selbst die Voraussetzung für eine Lohn-erhöhung gegeben ist.

Es ist da gerade zur rechten Zeit ein interessanter Artikel von Diplomingenieur J. Mittel, Kattowitz in dem Märzheft der Zeitschrift des oberöschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins erschienen. Der Verfasser bringt in seinem Artikel eine eingehende Darstellung der Leistungssteigerung im oberöschlesischen Bergbau seit dem Jahre 1922. Seine Darlegungen sind sehr anschaulich durch graphische Darstellungen und Diagramme erläutert. Der Verfasser stellt fest, daß seit dem Jahre 1922 die Leistung des einzelnen Bergarbeiters sich mehr als verdoppelt hat. Während 1922 ein Bergarbeiter ungefähr 600 Kilo pro Schicht förderte, so waren es Ende 1922 1200 Kilo und im Jahre 1926 während des englischen Bergarbeiterstreikes sogar mehr als 1300 Kilo. Im Jahre 1927 war die Gesamtproduktion des oberöschlesischen Bergbaues eine größere als während der Hochkonjunktur 1923 während des Ruhrereinfalles. Diese Mehrproduktion wird jetzt geleistet mit einer Anzahl von Bergarbeitern, die von 150 000 auf 70 000, also unter die Hälfte reduziert wurde. Es ist daher verständlich, daß sich die Leistung des einzelnen Mannes mehr als verdoppelt haben muß. Die heutige Leistung ist sogar wesentlich höher als die Vorkriegsleistung, die nach der amtlichen Statistik für ganz Oberschlesien für das Jahr 1913, 1150 Kilo pro Mann und Schicht betrug.

Nach der Trennung der beiden Teile Oberschlesiens war die Leistung im deutsch-oberschlesischen Revier immer eine größere. Dies hat sich aber seit dem November 1927 in das Gegenteil gewandelt. In diesem Monat hatten die beiden Reviere noch die gleiche Leistung (1354 Kilo) gehabt. Im Monat Dezember hat

Polnisch-Oberschlesien mit der Leistung von 1340 Kilo die deutsch-oberschlesische Leistung von 1328 Kilo überholt.

Mittel hebt in seinem Artikel als besondere charakteristische Erscheinung hervor, daß die Leistung unter Tage in Polnisch-Oberschlesien größer ist als in Deutsch-Oberschlesien. Er schreibt wörtlich: „Die anfänglich niedrigere Unter-Tage-Leistung in den polnisch-oberschlesischen Gruben wächst trotz des kürzeren Arbeitstages und schlechteren Beschäftigungsgrades stärker an, als in Deutsch-Oberschlesien. Im Monat Oktober 1925 schneiden sich die beiden Kurven und es ergibt sich zu Ende der betrachteten Zeitperiode (im Monat September 1927) ein Unterschied von 212 Kilo pro Schicht zugunsten der polnischen Gruben.“

Mittel stellt weiterhin fest, daß die Erhöhung der Leistung in den einzelnen Gruben ganz verschieden ist und zwischen 61 Prozent und 188 Prozent liegt. Am Schluß seines Artikels stellt Mittel fest, daß in Polnisch-Oberschlesien die zweitgrößte Arbeitsleistung der Welt vorliegt und daß der polnisch-oberschlesische Bergarbeiter durch den amerikanischen übertroffen wird.

Der Verfasser kommt in seinem Artikel zu dem Ergebnis, daß die Leistung im Bergbau noch mehr gesteigert werden muß. Er stellt fest, daß die Preise der im Bergbau verwendeten Betriebsmaterialien eine ansteigende Tendenz zeigen und dadurch die Selbstkosten im Betriebe steigen, ohne daß die Kohlenpreise erhöht werden können. Es muß daher ein Ausgleich dadurch geschaffen werden, daß die Leistungen im Bergbau weiter steigen.

Dies bedeutet aber eine außerordentliche Zumutung an dem Leistungswillen des oberöschlesischen Bergarbeiters, wenn nicht gleichzeitig damit eine Lohnsteigerung Hand in Hand geht. Die Löhne im oberöschlesischen Bergbau sind außerordentlich niedrig und bewegen sich in der Lohnstapel nicht über 10,47 Floty pro Schicht bei den bestbezahlten Ortsbauern in hohen Pfeilern, und dies in einem Beruf, der von keinem anderen an Gefährlichkeit und Anstrengung übertroffen wird. In Deutsch-Oberschlesien und in allen anderen Revieren sind die Löhne bei geringerer Führung wesentlich höher. Wenn man also am polnisch-oberschlesischen Bergbau die Leistungen steigern will, so ist dies nur möglich, durch eine vernünftige Lohnzulage wenn nicht der mangelhaft bezahlte und unterernährte Bergarbeiter vollkommen zusammenbrechen soll.

Die schlesischen Landstraßen

Für das wirtschaftliche Leben haben die Landstraßen eine große Bedeutung, was an dem lebhaften Verkehr er- messen werden kann. Der Verkehr auf den schlesischen Landstraßen ist stark, stärker als man annimmt. Ein Fuhrwerk jagt das andere von früh bis spät in die Nacht. Landstraßen, wie zwischen Zalesze und Königshütte oder Kattowitz und Myslowitz, sind derart belebt, daß sie kaum noch den Verkehr fassen können. Ähnlich geht es zu auf allen Landstraßen und zwar im ganzen Industriegebiet. Ueberall ist der Verkehr ein sehr reger und tatsächlich haben wir eher zu wenig als zu viel Landstraßen.

Die Länge aller Landstraßen in Ost-Oberschlesien beträgt zusammen 1346 Kilometer. Sie zerfallen in Staatsstraßen, Landesstraßen, Kreisstraßen und Verbindungsstraßen. An Staatsstraßen (Heeresstraßen) haben wir in Polnisch-Oberschlesien nur einige Kilometer und zwar die frühere Reichsstraße von Beuthen bis Kattowitz. Der polnische Staat hat bis jetzt noch keine Staatsstraße gebaut und dürfte auch in der nächsten Zukunft keine anlegen. Auch die Länge der Landesstraßen (Wojewodschaftsstraßen) beträgt im Ganzen nur 212 Kilometer. Der Staat baut keine Straßen bei uns, die Wojewodschaft auch nicht. Man verzögert sich hier auf die Kreisassessoren, die wiederum auf die Wojewodschaft warten. An Kreisstraßen zählt die schlesische Wojewodschaft 1100 Kilometer. Neben den Kreisstraßen haben wir noch die Verbindungsstraßen die herrenlos sind. Eine solche Verbindungsstraße ist die Straße zwischen Kattowitz und Königshütte, dann zwischen Kattowitz und Schoppitz usw. Die Länge der Verbindungsstraßen beträgt 34 Kilometer.

Seit der Uebernahme Ost-Oberschlesiens durch den polnischen Staat wurden die bestehenden Landstraßen in einer Länge von 390 Kilometer ausgebessert und erneuert. Diese

Arbeiten haben 6,5 Millionen Floty erfordert. Nun sind aber 780 Kilometer der heutigen Landstraßen in einem schlechten Zustand und warten dringend auf eine Ausbesserung. Außerdem müssen mindestens 110 Kilometer neue Landstraßen gebaut werden. Die Länge der Ausbesserung bedürftigen Straßen und der Neubau von Landstraßen beträgt zusammen 890 Kilometer und erfordert insgesamt einen Betrag von 24,5 Millionen Floty. Eine Verschiebung dieser Arbeiten erscheint nicht ratsam, doch fehlen die Mittel dazu, sie in Kürze durchzuführen zu wollen. Die jährlichen Einnahmen aller 8 ostöberschlesischen Kreise betragen 6 Millionen Floty und von diesem Betrage werden für die Konfervierung der alten und Bau von neuen Landstraßen jährlich ein Drittel oder zwei Millionen Floty ausgegeben. Bis also die Landstraßen in ihrer Länge von 890 Kilometern ausgebessert sind, werden wir noch 15 Jahre warten müssen. In dieser Zeit werden alle übrigen Landstraßen derart zugerichtet sein, wie die meisten Landstraßen in dem ehemaligen Kongresspolen. Dabei sind die Einnahmen der polnischen Kreisassessoren dieselben geblieben wie vor dem Kriege. Im Jahre 1913 betrugen die Kreiseinnahmen dieser Gebiete 2 722 638 Km. oder 5,5 Millionen Floty.

Die Kreisassessoren sind nicht in der Lage die Kosten der Ausbesserung der Landstraßen selbst zu bestreiten, es sei denn, daß es ihnen gelingt, ein Darlehen zu bekommen. Das Kreisvermögen beträgt 31 Millionen Floty und ist mit 9 Millionen Floty Schulden belastet. Sie könnten schon eine Garantie für ein Darlehen bieten. Wir leiden aber an chronischem Kapitalmangel und daran scheitert alles. Arbeit ist in jedem Kreise genug vorhanden und arbeitswillige Hände fehlen nicht, nur das Kapital ist nicht zu beschaffen.

Staatsangehörigkeitsfragen vor dem Schiedsgericht Oberschlesien

Das Schiedsgericht Oberschlesien beschäftigt sich heute in öffentlicher Sitzung mit Fragen über die Staatsangehörigkeit zweier oberöschlesischer Arbeiter, die in Deutsch-Oberschlesien wohnen. Beide hatten vor einiger Zeit Ausweisungsbefehle erhalten, weil sie in Polen beschäftigt waren und darum als polnische Staatsbürger angesehen worden sind. Gegen die Ausweisungsbefehle strengten nun die Arbeiter Klage beim Schiedsgericht Oberschlesien an. Sie erklärten in der heutigen Verhandlung, daß sie zwar in Polen jahrelang beschäftigt gewesen seien, für sie aber Deutsch-Oberschlesien als Wohnort gelte, weil sie stets am Wochenende und auch an Feiertagen in ihren Heimatort zurückgekehrt seien. Die Kläger meinten schließlich, daß, — da sie sich Lebensmittel an ihre Arbeitsstätten aus Deutschland mitnehmen mußten — hierbei der § 29 des Genfer Vertrages anzuwenden sei, der wörtlich lautet: „Als Wohnort einer Person gilt der Ort, an dem der Schwerpunkt ihrer persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse liegt“. Der deutsche Staatsvertreter, Konsul Jagen, stellte fest, daß aus Urkunden, die die Kläger befehlen haben und aus der Tatsache, daß beide polnische Insurgenten gewesen seien, klar zu ersehen ist, daß beide als polnische Staatsbürger anzusehen seien. Das Schiedsgericht entschied aber in beiden Fällen, daß die beiden Kläger als deutsche Staatsbürger anzuerkennen seien. Die Urteilsbegründung wurde nicht genannt; sie wird den Parteien schriftlich zugestellt werden.

Knappschaftsältestenkonferenz

Am Sonntag, den 25. d. Mts. findet in Kattowitz, Andreasstraße „Strzecha Gornicza“ eine Konferenz der Knappschaftsältesten der Spółka Bractwa statt. Es wäre sehr angebracht, daß zu dieser Konferenz alle Knappschaftsältesten erscheinen würden. Es handelt sich um wichtige Angelegenheiten die morgen erledigt werden sollen.

Kattowik und Umgebung

„Der Diktator“.

5 Bilder von Jules Romains.

Es ist immerhin ein Wagnis, politische Momente, politische Stoffe auf die Bretter zu bringen, und es gehört eine doppelte Begabung dazu, damit einen durchschlagenden Erfolg zu erzielen. Jules Romains, der moderne französische Dichter, hat es zweifelsohne vortrefflich verstanden, tiefgründige politische Probleme in seinem Stück „Der Diktator“ aufzuwerfen und zu behandeln, allerdings, ohne daß er selbst die Lösung findet. Wir sehen hier uralte Gegensätze nebeneinander, von denen jeder sich behaupten möchte und schließlich keiner auf dem Plane bleibt. Das eiserne Gesetz der Machterfüllung tritt auch hier in schärfster Dichte hervor und lehrt uns, daß der Staatslenker, der einmal alle Macht und Gewalt an sich reißt, ohne Rücksicht auf seine Parteizugehörigkeit dem Zwange des Regierens gehorchen muß. Romains hat eine geistvolle Art, heikle Fragen des politischen Lebens menschlich zu klären, seine Figuren sind echtes Leben, bitterste Gegenwart, um nicht zu sagen, das Gebot der Stunde. Allerdings stellt sein Stück gewisse Anforderungen an die Zuschauer, so daß nicht Jeder davon etwas haben wird, vor allem nicht solche, die auf irgendwelche Niesenergebnisse des „Diktator“ gespannt warten. Wenn Romains die Lösung seiner Probleme nicht findet, so gibt er uns mit seinem Werk doch Vieles und regt zum Denken und Grübeln an.

Der Schauplatz der Handlung kann jeder größere Staat der Gegenwart sein. Denis, der Abgeordnete des sogenannten Volkes, führt nach einer flammenden Rede die Regierung. Seine Parteifreunde, besonders aber sein Intimus Jereol, erwarten nun von ihm, daß er dabei nicht stehen bleibt, sondern, wenn er, was ganz logisch ist, zur Macht gelangen wird, ihnen, dem Volke, die Revolution geben wird, aus der dann die erste neue Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung herauswachsen muß. Sie alle glauben an ihn, nur Jereol nicht, der in ihm zwar das Genie sieht und schätzt, aber ihn nicht für treu und aufrichtig der Partei gegenüber hält. Jereol täuscht sich als alter Parteimann nicht. Denis gelangt ans Ruder, ist mit dem König gut befreundet und hat zwar die besten Absichten, doch ist es sein Schicksal oder seine Natur (diese Frage bleibt offen!), er ist im wahren Sinne des Wortes „Diktator“ geworden. Als er erfährt, daß Streits in allen möglichen Betrieben ausbrechen (Jereol hat sie arrangiert), fordert er die Arbeiterschaft zum Unterbrechen derselben auf. In einer letzten Unterredung mit Jereol, der ihm beleidigende, aber grausame Wahrheiten entgegenstellt, erkennt Denis, daß er die Macht zu Allem besitzt und sie ausüben muß. Und während er dem Königspaar die Freiheit verleiht, läßt er seinen einzigen Freund verhaften und nur, weil er von ihm die Erfüllung des Aktionsprogramms verlangt. Mit Entsetzen erkennt Denis, daß auch seine Herzensfreundin nicht seines Sinnes ist, und so bleibt er denn am Schluß des Stückes mit dem gequälten Wort: „Läßt mich allein“ auf einsamer Machtthone zurück, verlassen von allen guten Geistern, auf dem Gipfel des Erfolges, und zugleich am tiefsten Punkte der Vereinsamung angelangt. Wo liegt hier nun Recht und Unrecht, Pflicht und Liebe, Schicksal oder Absicht? Wer löst das Rätsel?

Die Aufführung selbst stand auf einem sehr anerkanntswerten Niveau. Natürlich darf man nicht an die Glanzdarbietungen der Berliner Theater mit Albert Bassermann als Denis denken, für unsere Verhältnisse gingen die gestrigen Leistungen sehr wohl über das Mittelmäßige hinaus. Herbert Schiedel als Titelträger, im Anfang etwas schwächelnd, steigerte sein Können zu höchster Entfaltung und bewies, wie so oft schon, daß er ein Schauspieler großen Formats ist. Noch wirkungsvoller allerdings gestaltete Fritz Leyden den Jereol; es gelang ihm reißend, diesen selbstischen, grundehrlichen Charakter lebenswahr uns nahe zu bringen, so daß man wirklich von dieser Figur erschüttert wurde. Adolf Rehbach lag die Königrolle nicht besonders, sein Spiel war zu ausdruckslos, obwohl er sichtlich bemüht war, Herr der Situation zu werden. Sehr gut war Rudolf Kauba als Graf Murren. Ilse Firtz kopierte die Madeleine mit gutem Geschick, hingegen ließ die Königin viel zu wünschen übrig. Alle anderen Mitglieder taten ihr Bestes. Die Regie von Max Ehardt arbeitete zufriedenstellend, Hermann Haendls Bühnenbilder hatten Stil und Geschmack.

Wir haben das Gefühl, als wenn der größte Teil des Publikums nicht auf seine Rechnung gekommen wäre. Trotzdem war der Beifall am Schluß des Ganzen recht herzlich. Wir können unseren Freunden und Parteigenossen den Besuch dieses Stückes nur wärmstens anempfehlen.

A. K.

Deutsches Theater Kattowik. Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß die Vorstellung am Sonntagabend, „Mik Schokolade“ nicht wie üblich um 8 Uhr, sondern um 8 Uhr beginnt. — Ferner weisen wir darauf hin, daß am Montag, den 2. April im Stadttheater Katowitz das Konzert von Boris und Joseph Schwarz stattfindet. Vorbestellungen werden schon jetzt in unserem Geschäftszimmer im Stadttheater entgegengenommen. Telefon 1647.

Philharmonisches Orchester Kattowik. Die nächste Probe findet Montag, den 26. März, 8 Uhr, im Saale des Bundeshauses, ul. Mickiewicza statt. Da das Orchester bis auf etwa 80 Mitwirkende gebracht werden soll, so wollen sich weitere Interessenten noch schriftlich bei Studienrat Birner oder mit ihrem Instrument zu Beginn der Probe einfinden. Geübt werden: Beethoven, König Stephan und Haydn, Symphonie mit dem Paukenwirbel.

Dürerfeier der Volkshochschule Kattowik. Gelegentlich des bevorstehenden Dürerjubiläums veranstaltet die Volkshochschule Kattowik am Sonntag, den 1. April, 8 Uhr, in der Aula des Lyzeums eine Dürerfeier, bei der Herr Dr. Schneid-Bielitz den Festvortrag halten wird. Der Vortragende ist ein besonderer Liebhaber Dürers, so daß er auch den Kennern des deutschen Meisters manches Neue bringen dürfte. Die Lichtbilder sind von Dr. Schneid eigens für den Vortrag angefertigt. Vorverkauf ab Montag in den Buchhandlungen der Kattowiker Verlags-A.-G. und von Hirsch.

Aus dem Zuge entsprungen. Der Beschäftigungslose Johann Prudlo aus Siemianowik, welcher der Zollbehörde als Schmuggler bekannt ist und wegen Zollvergehen schon mehrfach vorbestraft gewesen ist, wurde eines Tages erneut an der Grenze festgenommen. P. führte einen Koffer bei sich und es wurde angenommen, daß dieser neue Schmugglerware enthielt. Beim Transport nach Chorzow schloß der Arretierte Unwohlsein vor, drängte sich an das Abteilfenster, schleuderte in einem unbewachten Augenblick seinen Koffer die Böschung hinunter und sprang alsdann aus dem Zuge. Später gelang es den Prudlo wieder festzunehmen. P. hatte sich vor der Zollstrafkammer in Kattowik zu ver-

antworten, wurde diesmal jedoch freigesprochen, da ihm Schmuggel nicht nachgewiesen werden konnte. Wegen seiner Flucht aus dem Abteilfenster wird sich P. noch besonders zu verantworten haben.

Rauchwarenschmuggler. Einen größeren Coup versuchten der Elektriker Johann K., sowie die Arbeiter Viktor und Johann S. aus Ruba, welche 14 500 deutsche Zigaretten, 1000 Zigarren, 850 Gramm Prektabak und 11 Herrenhüte über die Grenze schmuggeln wollten, dabei jedoch gefaßt wurden. Nach Erstattung der Anzeige wurde gegen die drei vor dem Kattowiker Gericht verhandelt. Alle Angeklagten waren geständig und wurden zu einer Geldstrafe von je 1200 Zloty bzw. je 2 Jahren Gefängnis verurteilt. Für die Gefängnisstrafe ist eine Bewährungsfrist gewährt worden, da es sich um noch jugendliche Personen handelt, die bisher nicht vorbestraft gewesen sind. — 500 Zloty Geldstrafe erhielt der Kellner Leo B. aus Kattowik wegen Schmuggel von 100 Stück deutschen Zigaretten.

Königshütte und Umgebung

Der Abstieg.

Er war vom Gerüst gestürzt. Nicht sehr hoch, aber genügend für eine Lokalnotiz „Bedauerliches Unglück“. Die Kollegen hatten um ihn herumgestanden und leise miteinander geflüstert.

„Die Sicherungen taugen nichts mehr.“

„So geht's uns auch mal.“

„Es man gut, daß sein Junge bald aus der Lehre kommt.“

Und als der Werksführer zu der Gruppe trat.

„Er war zu unvorsichtig.“

Der lachte häßlich.

„Ihr habt recht. Unvorsichtig war er, sonst könnt's nicht passieren. Oder seid Ihr doch anderer Meinung? Das täte mir leid. Ich glaube nicht, daß der Patron sich seine Verleumdungen gefallen ließe. Ich glaube nicht.“

Dann kam der Krankenwagen und holte ihn ab.

Jetzt lag er auf dem ärmlichen Bette daheim. Feucht war die Stube und halbdunkel, obwohl es gerade heller Mittag war. Zwei kleine Kinder spielten auf dem Steinboden. Sie tranken mit kleinen Holzspateln Schmutz aus den Steinrissen und lachten vor Freude.

Die Frau saß neben ihm. Tiefe Schatten unter den rotgeränderten Augen.

Er hatte noch nicht gesprochen.

Endlich dehnten sich die Stunden. Dunkler und dunkler wurde es in der Kellermwohnung. Und während andere Menschen noch im schönsten Sonnenschein saßen, mußte die Frau die Karbidlampe anzünden. Die gab ein grelles Licht, zischte und flackte.

„Hunger, Mutter“, plärrte ein Kleines, und das andere jeterie mit.

Sie hatte nichts, suchte in allen Ecken. Nichts, gar nichts. Einmal schlug sie eines der Kinder. Dann setzte sie sich wieder zu dem Alten, der leise stöhnte.

Er hatte die Augen aufgeschlagen. Fieberhafte Augen.

„Du hab' ich Schluß gemacht, Alte, Schichtwechsel. Ich — glaube — ich —“

Er war tot.

Die Frau drückte ihm die Augen zu. Zog sich ein Tuch um die Lippen und schüttelte und ging.

Weinen konnte sie nicht.

Auf der Straße begegnete sie einer Beerdigung. Schwarze, elegante Autos mit prächtigen Kränzen. Das Stück hatte mindestens 15 Zloty gekostet. Jemandem Reicher war gestorben.

Sie dachte an nichts.

Verglich nichts.

Stand still an der Ecke und bettelte.

Geschäftsfreier Sonntag. Nach einer Mitteilung des Polizeiamts, können am morgigen Sonntag, die Geschäfte von 7 bis 9 Uhr vormittags und von 12—6 Uhr nachmittags offen gehalten werden.

Weitere Verteilung von Jubiläumshuren. Wie wir bereits berichtet haben, hat die Vereinigte Königs- und Laurahütte nach mehrjähriger Unterbrechung in diesem Jahre wieder an Arbeiter und Beamte, die in der Zeit vom 13. September 1925 bis zum 30. Juni 1927 auf eine 25-jährige Arbeitszeit zurückblicken konnten, mit je einer silbernen bzw. goldenen Uhr und einem Diplom bedacht. Dieses war sehr löblich und es hätte niemand dagegen etwas einzuwenden gehabt, wenn man nicht diejenigen Jubilare, die vor dieser Zeit, d. i. vom Jahre 1922 bis zum 12. September 1925 eine Arbeitszeit von über 25 Jahren hinter sich hatten, ausgeschlossen hätte. Folglich gingen diese Arbeiterveteranen leer aus. Alle aus diesen Kreisen gerichteten Proteste und Interventionen der Betriebsräte, an maßgebenden Stellen, blieben erfolglos, mit dem Hinweis auf die f. Zt. gemachten Aushänge und auf die damalige, angebliche schlechte Konjunktur (?). Nachdem jetzt aber die Arbeitslage eine Besserung erfahren hat, soll die übliche Uhrenverteilung wieder alljährlich stattfinden. In einer vor einigen Tagen wegen der Aufwertung der Spargelder stattgefundenen Sitzung mit dem Generaldirektor Kiedron, wurde von Seiten der Arbeitervertreter die Uhrenangelegenheit erneut zur Sprache gebracht, wobei sich der Generaldirektor optimistisch äußerte, und die Verleihung von Uhren an die bisher ausgeschlossenen drei Jahrgänge nicht für ausgeschlossen hielt, wobei die Verteilung eventuell bei einer 30-jährigen Tätigkeit erfolgen kann. Somit ist für die drei ausgeschlossenen Jahrgänge ein neuer Hoffnungsschimmer vorhanden. Wir werden demnach noch eine kleine Weile warten müssen.

Zum Kindesmörderprozeß Szczywa. Nachdem alle Voruntersuchungen bereits abgeschlossen sind, wurden die Verhandlungen endgültig auf Donnerstag, den 29. März vor der erweiterten Strafkammer in Königshütte festgesetzt. Wir erwarten, werden außer 20 Zeugen mehrere Sachverständige geladen. Leider wird der Prozeß unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinden.

Eine Lebensmüde. Die 30 Jahre alte Gertrud Jeszietzki stürzte sich vom Fenster ihrer im zweiten Stockwerk gelegenen Wohnung auf die Straße in selbstmörderischer Absicht. Mit schweren inneren Verletzungen und Knochenbrüchen wurde sie nach dem städtischen Krankenhaus geschafft. Ueber die Gründe zu dieser verzweifelten Tat ist nichts bekannt, doch wird eine Liebesgeschichte angenommen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Seimrich, wohnhaft in Katowitz; für den Inseratenteil: Anton Ryttki, wohnhaft in Katowitz. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z ogr oap., Katowitz; Druck: „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowitz, Kościuszki 29.

Börsenkurse vom 24. 3. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	{ amtlich = 8 91/4 zl frei = 8.93 zl
Berlin	100 zl	= 46.838 Rml.
Kattowik . . .	100 Rml.	= 213.50 zl
	1 Dollar	= 8.91 1/4 zl
	100 zl	= 46.838 Rml.

Myslowik

Ein abgefeimter Spießer festgenommen. Es ist nicht lange her, daß ein Einbruch bei dem Kosschlächter Pawlik verübt wurde, dem bald auf der Klemannstraße ein Bodeneinbruch folgte, wo eine Menge Wäsche gestohlen wurde. Ein gewisser Paul Gaiduch ist in diesen beiden Fällen als Einbrecher ermittelt und festgenommen worden. Ihm konnten auch noch weitere Einbruchs-Diebstähle, welche im Kreise Pleß verübt worden sind, zur Last gelegt werden.

Der Tod auf der Straße. Von einem Personenauto wurde auf der ul. Piastowa der 54jährige Ernst Jedynet überfahren. Die Verletzungen waren derart schwerer Natur, daß der Tod in wenigen Minuten eintrat.

Schwientochlowik u. Umgebung

Kanalisationsarbeiten. In der letzten Zeit waren die mangelhaften Kanalisationsverhältnisse hierorts des öfteren Gegenstand der Beratungen innerhalb der Gemeindevverwaltung. Wegen der nicht gerade günstigen Lage der Gemeindefinanzen kann zur Abstellung dieses Zustandes nur schrittweise vorgegangen werden. Die Baukommission ist nunmehr beauftragt worden, Pläne für die Kanalisation der ulica Dworcowa und der ulica Polna ausgearbeiten und in der nächsten Vollziehung der Gemeindevertretung Bericht zu erstatten. Zum Heranrollen des Baumaterials soll ein Lastauto angeschafft werden.

Feuer im Kino. Im Kino „Apollo“ brach Feuer aus und infolge Entzündung eines Filmes. In einer halben Stunde konnte es gelöscht werden. Der Schaden wird auf 1000 Zloty geschätzt.

Pleß und Umgebung

Es ist nichts zu machen. Das Kapitel „Alexandergarbe“ ist anscheinend noch lange nicht zu Ende, denn fortgesetzt er halten wir über die dort jeder Beschreibung spottenden Zustände, die dort herrschen, Berichte. Es ist aber auch kein Wunder, wenn es überhaupt so weit kommen konnte. Denn nach unseren Informationen ist die Tätigkeit des dortigen Betriebsrates als eine lächerliche nicht anzusehen. Ein typisches Beispiel dafür: Ein Arbeiter der Alexandergarbe 3 klagte beim Nikolaier Gewerbegericht, weil er den ihm zustehenden Tariflohn nicht erhielt. Herr Betriebsleiter Modlich, der die Verwaltung am Gewerbegericht vertritt, sorgte schon dafür, daß es bis jetzt zu einem endgültigen Schiedsspruch noch nicht kam, aber er sorgte auch dafür, daß dem betreffenden Arbeiter das Leben nach Möglichkeit veralzt wird. Und damit das besser besorgt werden kann, wurde er in seinen Betrieb versetzt. Nun fand vor kurzem in derselben Sache ein neuer Termin statt, bei dem sich der arme Lewel nach Kräften wehrte, aber entschieden wurde wiederum nicht. Aber an demselben Tage erhielt er die Kündigung zugestellt, weil er angeblich den Betriebsleiter Modlich vor Gericht beleidigt hatte. — Gift es, einem Arbeiter, der sein Recht verlangt, an den Kragen zu gehen, dann wird der Arbeitgeber um einen Grund nie verlegen sein. Man kennt das. Gegen diese Kündigung wollte der Betreffende Einspruch erheben, da ihm von einer Beleidigung seinerseits nichts bekannt war. Vorchriftsmäßig wandte er sich daher an den Betriebsrat, aber der lehnte ab den Einspruch zu erheben, weil nach seiner Ansicht hier nichts zu machen war, da der Betriebsleiter den Betriebsrat bereits über die Angelegenheit orientiert habe und dieser im Recht sei. Zu guter Letzt legte der Betriebsrat dem sein Recht fordernden dringend aus Herz, die Klage beim Gewerbegericht zurückzuziehen. — Der Betriebsrat der Alexandergarbe 3 besteht aus lauter Mitgliedern der Polnischen Berufsvereinigung, und darum ist sein Gebahren uns um so verständlicher. Aber immerhin ist er Arbeitervertreter, und daß er sich noch so erbärmlich benehmen kann, ist wirklich traurig. Doch, ist die Arbeiterschaft nicht selbst schuld an solchen Verhältnissen? Weshalb wählt sie solche Kreaturen, kann sie den Weg nicht zu anderen Organisationen finden? Kennt sie die deutschen freien Gewerkschaften nicht?

Rybnik und Umgebung

Die lieben Aufständischen. In Chwalowik bei Rybnik antwortete als Gemeinde- und Amtsvorsteher Ludwig Tenders. Um Chauvinistenpolitik kümmerte er sich nicht, das brachte ihm die Unannehmlichkeiten ein. Wie in anderen Gemeinden wurden auch in Chwalowik Kartoffeln an Arbeitslose verteilt. Einmal, dann noch einmal. Alle, die Anspruch hatten, bekamen ihren Teil. Wie in anderen Gemeinden blieben auch in Chwalowik Kartoffeln übrig, die verdorben wären, wenn man sie nicht verteilt hätte. Tenders verteilte den kleinen Rest, um ihn nicht verderben zu lassen, an arme Beamte, die mit Glücksgütern nicht so reich gesegnet waren. Es waren Beamte der Polizei und der Gemeinde. Das brachte ihm eine Anzeige wegen Untreue ein. Vor dem Rybniker Gericht erklärte Tenders den Fall, auch das, daß er nur einen kleinen Teil der Kartoffeln, nachdem alle berechtigten ihren Teil bekommen hatten, an arme Polizei- und Gemeindebeamten abgegeben habe. Die Anzeige sei ein Nachsatz von dem Aufständischenführer Robert Strupowski, weil Tenders nicht Mitglied des Aufständischenverbandes sei. Der Gemeindevorsteher Slawik, Tenders Nachfolger, konnte keine positiven Angaben gegen den Angeklagten machen. Der Amtsanwalt beantragte Freispruch und das Gericht sprach auch Tenders frei. Wieder ein Beweis, wie politische Leidenschaften sich auch gegen einen Unschuldigen wenden, wenn der nicht so will, wie manche Chauvinisten.

Geschäftliches

Bei Darmträgheit, Magen- und Darmkatarrh, Geschwülsten der Dünndarmwand, Neigung zu Blinddarmentzündung beseitigt das natürliche „Kranz-Josef“-Bitterwasser Stauungen in den Unterleibsorganen rasch und schmerzfrei. Langjährige Krankenhauserfahrungen lehren, daß der Gebrauch des „Kranz-Josef“-Bitterwassers die Darmverrichtung vorzüglich regelt. — Zu hab. in Apothek. u. Drogerien

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Sturmfahrt

Der steinerne Alos Gibraltar, der wichtig in der Meerenge lag, war hinter der Kimmung weggefallen. Der ausgefranste Rand des Aflagegebirges bot einen kläglichen Anblick nach dem vollrunden Berg, der behaglich ausgefallen hatte, dessen graue Haut aber mit Kanonen besetzt war. Kein fremdes Schiff konnte die schmale Einfahrt passieren. Zehn Jahre Krieg lagen hinter uns, doch durften wir nicht auf den grünen Geländern spazieren, die den Berg umlagerten. Die Aussicht durch den Rieker bot mir mächtigen Ersatz. Wir traten seit Neunort die Planken; unser Blut wurde durch die warme Februarsonne in heftige Bewegung gebracht. Das war nun vorbei. Im Logis kamen die Gespräche Port Said näher. Die Genüsse, breit vor uns aufgetischt von alten Indienfahrern, versprachen den Himmel auf Erden in dieser liebegelegenen Stadt. Wenn wir auch von Madeira von früheren Fahrten her wußten, daß die Liebe das Gebrechen im Hinterhalt hielt; wir waren guten Mutes und taten die Bordsarbeit voll Gesang und Freude.

Der Wind, der uns von Afrika anwehte, hielt das Blut wach, daß wir voll Sehnsucht den Hafen suchten, der noch einen Tag und eine Nacht voraus lag.

Als die Rinde, auf der Höhe von Algier war es, um den Tisch herumging, der das Logis aufstellte, mußten die Bilder der mehr als nackten Frauen, die wir von den Bootsführern im Hafen von Tunis gekauft hatten, von den Kojenwänden verschwinden. Es ging gütig dabei zu. Sie wußten, wie es um uns stand. Vielleicht hatten die Herren das Brausen des Blutes ebenso in sich. Dann aber fiel die Stimmung im Gleichmaß mit dem Barometer. Der Wind drückte den Schiffsrumpf über, daß man von Luv nach Lee bergauf laufen mußte. Die Luft preßte die Gehirnschale, daß alles Denken leer lief, und der rote Faden, der nach Port Said führen sollte, zerriß. Die Meer-geister sangen und geigten auf den Wanten und Haltetauen eine unheimliche Melodie dazu.

Einmal blinzelte die Sonne uns am nächsten Morgen durch einen schmalen Spalt an. Sie mußte aber auf der anderen Seite der Erdrugel schon Trauriges gesehen haben. Das Lid schloß sich gleich wieder. Sie zog sich eine fast schwarze Decke über und legte sich schlafen. Die Meergeister kreischten vor Vergnügen und warfen einen Sprühregen über das ganze Vorschiff.

Das Barometer schien sich in der schmalen Röhre nicht mehr wohlzufühlen. Wir fuhren nachmittags mit allen Vichern und zogen immer neue Strecktaue, um über Deck kommen zu können. Der Steven bohnte sich in den Himmel, um gleich darauf bis über den Decksaußen unterzutauchen. Dann wieder kam ein Wasserberg angetollt, der seinen weißen Speer in die Luft schloß, daß die „Smyrna“ einen richtigen Sprung zur Seite machte. Das Hohngelächter in den Tauen überliefte das Krachen und Brechen des Langbootes, das nach diesem tödlichen Angriff nur noch im Dollbord hing. Die Wache, die das treibende Holz bergen sollte, stand, mit Rettungsgürteln umgeben, unter der Treppe zum Bootsdeck. Von den Brechern bis zum Hals begraben. Zwei Matrosen, die die Kelling nicht schnell genug erreicht hatten, hingen wagherrig an den Strecktauen. Als der Bootsmann für kurze Zeit eine Hand frei hatte, ihnen zu helfen, war es zu spät. Sie hatten schon zu viel Salzwasser geschluckt. Man mußte die Leute zurückrufen.

Der Zimmermann hieß der „Smyrna“ eine Eisenstange in den Bauch. Vier Fuß Wasser im vorderen Laderaum. Die Freiwache ging nach unten. Eine Viertelstunde später war das Deck gesunden und gestopft. Der Alabauermann hatte aber aufgepaßt. Die Sodafässer rollten bei einem riesigen Ueberholer gegen die Bordwand und drückten zwei Mann an die Spanten. Das Gewicht der großen Fässer war zu viel gewesen. Sie ruhten für die Ewigkeit aus bei den Ertönen, die im Mitteldeck aufgebahrt lagen. An Deck sah es aus, als sollte das Schiff im schwimmenden Zustand abgewrackt werden. Holzstücke von den Booten und Kellingsteile vom Vorschiff rammten mit mächtigen Stößen den Takt zu der Orchestersymphonie. Das Schiff schüttelte unter den mächtigen Stößen wie ein wundes Tier. Die Wassermassen loderten die Rieten und die Außenhölzer. Der Zimmermann konnte, als er die Lufenhölzer anziehen wollte, nicht einmal in Lee arbeiten.

Die Wachen rasten über die Toppen hin. Die Finsternis war mit einem dreckigen Gelb gefärbt, das die Topflichter fraß. Auf der Brücke waren die Scheiben eingedrückt worden. In kurzen Abständen wurden Kapitän und Steuermann immer wieder von dem Gischt begraben.

Eine kurze Erholungspause. Einen Atemzug lang. Dann rollte wieder einer der glasklaren grünen Berge heran, der den Dampfer auf die Seite legte und ihn, so lange die Atempause gebauert hatte, unter sich begrub. Ein dumpfer Krach kam aus der Tiefe der Baubordvorderlücke. Der Dampfer lag wie ein verwundeter Wal und — blieb liegen.

Die Fässer hatten sich gelodert und ließen die „Smyrna“ nicht mehr aufstehen. Das Kammen der zu oberst liegenden Fässer schlug einen graulichen Takt zu dem Schlingern und zu dem Schlagen der Wasserberge gegen die hohle Baubordseite.

Die Freiwache ging nicht zur Kojen. Noch ein Uebergehen der Ladung in der zweiten Luke, und die „Smyrna“ gehörte dem Alabauermann. Wir drehten gegen den Wind. Da fing der Krach an zu stampfen, daß wir den Bruch der Steuerwelle befürchten mußten. Mit einem rasenden Fluch fauchte die Schraube in das Geheul des Sturmes hinein, wenn die „Smyrna“ fast Kopf stand und sie kein Wasser unter sich hatte.

Im Heizraum mußte ein Feuer gelöscht werden, da die Steuerbordfeuerriemen bei der Schlagseite zu hoch lagen. Mit halber Kraft dampften wir gegen den Orkan an. Nur noch mit halber Kraft versuchten wir die an Deck schwimmenden Bootsteile zu bergen. Sechszwanzig Stunden hatten wir mit dem Orkan gekämpft. Dann wurde es heller. Die Wachen teilten sich in kleine Jochen, und in der letzten Stunde vor Sonnenuntergang war die See glatt wie ein Binnensee.

Als wir am nächsten Tag in Port Said vor Anker gingen, verzichteten wir alle Mann auf den Landgang. Wir schliefen drei Wochen durch. (Zwölf Stunden.) Alle auf Bordbordseite.

Als nach zwei Tagen die „Smyrna“ gerade gestimmt lag, setzten wir die Flagge auf Halbmast. Die vier toten Kameraden traten die Heimreise an.

Gott grüß die christliche Seefahrt!

Die verschmähte Heldin

Von Hans Bauer.

Miß Edith Cavell, eine englische Patriotin, betrieb während des Weltkrieges in dem damals von den Deutschen besetzten Brüssel, wo sie ein Sanatorium besaß, die Anwerbung wehrfähiger Belgier und schmuggelte sie in die Ententestaaten hinüber. Man kam ihr auf die Schliche und sie wurde im Jahre 1915 nach Kriegsrecht als Spionin erschossen.

Es gibt zwei Einstellungen zu der Cavell. Eine militäristische und eine unmilitäristische. Nach der militäristischen ist sie eine Heldin, die Großes geleistet, mit ihrem Blute für das Edelfte auf der Welt, für das Vaterland gezeugt hat und ewigen Ruhmes würdig ist. Nach der unmilitäristischen ist sie zwar auch eine Heldin, aber doch keine von der Art jener, die die Menschheit weiterbringen. Ihr ist die schöne Leidenschaft eines überzeugten Herzens zugute zu halten, aber es ist mit einer seelischen Energie nichts anzufangen, die den Aktionsradius des Krieges erweitern und nicht verengern wollte. Die unmilitäristische Auffassung wird also der Erschossenen die persönliche Achtung nicht versagen, die jedem zukommt, der um seiner Ideale willen das Leben aufs Spiel setzt. Sie kann sich aber nicht dazu verstehen, die mutige Engländerin als Propagandistin des Militarismus zu glorifizieren, statt sie als dessen Opfer, im körperlichen und seelischen Sinne, zu bemitleiden. Die militäristische Auffassung kann demgegenüber ihrem ganzen Wesen nach gar nicht anders, als sich zu einer Fanatikerin des Patriotismus zu bekennen.

Aber da erleben wir nun ein eigenartiges Schauspiel. Es ist ein Cavell-Film in England hergestellt worden. Selbstverständlich geistern zunächst einmal die deutschen Militaristen dagegen, wiewohl doch sie die letzten sein müßten, die dem Bedürfnis anderer Völker nach Heldenverehrung die Berechtigung abstreiten dürften. Nun, das wäre noch nicht schlimm. Das läge nur auf der uns längst bekannten Linie militäristischen Kreinismus, der eben das bei anderen verkennt, was er bei sich selbst verehrungswürdig findet. Es kommt hier indessen etwas anderes hinzu. Der Cavell-Film wird nicht nur in Deutschland abgelehnt. Er stößt auch in England auf Widerspruch — und zwar nicht nur in pazifistischen Kreisen. Man sieht ihn über die Achsel an. Man rümpft die Nase. Ja, gewiß, eine Heldin, die

Cavell... aber doch mehr was fürs Schullesebuch, nichts für die ernstesten Dingen vorzubehaltende Leinwand. Sogar Mr. Chamberlain hat sich gegen den Film ausgesprochen. Nicht, daß er ein Heldenverleugner wäre. Beileibe nicht. Wehe, wer ihm das nachsagen wollte! Aber die Bedenken regen sich. Aller Dank den Helden des Krieges! Aber schließlich: Der Krieg ist vorbei... Es regiert der Friede. Man hat Verträge mit den Feinden von früher abgeschlossen. Man treibt wieder Handel mit ihnen. Man drückt ihnen Vertretern die Hand, lächelt, zecht mit ihnen. Das ist die Realität. Es ist nicht opportun, auf die Vergangenheit zurückzugreifen, in alten Wunden zu wühlen.

Das ist auch ganz unsere Meinung, ihr Herren Militaristen. Wahrhaftig: der Krieg ist vorüber. Es ist gut, ihn zu vergessen: seine Furchtlichkeiten, seine Bestialitäten, seine Unmenschlichkeiten. Es ist gut, ihn aus dem Gedächtnis zu bannen. Er war ein häßlicher Fiebertraum. Tausendfache Schande über ihn!

Was wird aber die arme Miß Cavell, die den Patriotismus so höllisch ernst nahm, unter ihrem Erdhügel dazu sagen, daß man sie und ihr Schicksal einigermaßen lästig empfindet, daß man den Blick von ihr abwendet, daß man nicht mehr recht etwas von ihr wissen will! Bis nach Amerika hinüber ist der Schreck gedrungen. Die New Yorker Kinobesitzer haben sich einstimmig entschlossen, um der guten deutsch-amerikanischen Beziehungen willen, die natürlich weitaus wichtiger sind als die Erinnerung an eine Märtyrerin, in ihren Theatern den Film nicht vorzuführen. Schlechte Zeiten für Helden. In der Theorie des Militarismus sind sie der Nation edelste Blüten. Aber die Theorie hat einen Knack. Erstens mal dürfen es nicht Helden der Gegenseite sein, und zweitens mal gilt diese Bewertung nur für Kriegzeiten. Im Frieden haben sie zu schweigen, haben sie hübsch still in ihren Friedhofsdosen zu liegen — und wenn sie sich schon bemüht fühlen, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, dann mögen sie sich, bitte, auf die Kinos minderen Ranges beschränken und sich nicht auf die Empfehlungen seriöser Herren berufen. Eine aufdringliche Person, diese Miß Cavell! Da hat sie nun schon für ihr englisches Vaterland sterben dürfen — und nun wird sie nicht müde, mit immer neuen Ansprüchen hervorzutreten.

Der Mime

Von Michael Söschchenko.

Diese Erzählung ist eine wahre Begebenheit. Ereignet hatte sie sich in Astrachan. Mitgeteilt aber hat sie mir ein Liebhaber-Schauspieler. Folgendes erzählte er mir:

Sie fragen mich, Genosse, sagte er, ob ich jemals Schauspieler gewesen bin? Nun ja doch, ich bin einer gewesen. Habe in Theatern gespielt. Habe mich mit dieser Kunst befaßt. Nur ist es ein ganz großer Blödsinn. Nichts Hervorragendes ist es.

Einst gaben wir das Stück: „Wer ist schuld?“ — Ein äußerst starkes Stück war das. In einem Akt kommt es sogar vor, daß Räuber einen Kaufmann vor den Augen des Publikums berauben. Sehr natürlich kommt es heraus. Der Kaufmann schreit, brüllt, wehrt sich mit den Beinen. Mittlerweile aber wird er beraubt. Ein furchtbar unheimliches Stück.

Und so gaben wir es denn.

Vor der Aufführung jedoch betraute sich derjenige Schauspieler, der den Kaufmann darstellen sollte. Durch die entsetzliche Hitze kam der Kerl in solch einen Zustand, daß wir es einsehen mußten, daß er die Rolle unmöglich spielen konnte. Nur auf die Bühne zu kommen brauchte er, sofort begann er, absichtlich die elektrischen Lampen mit den Füßen zu zertrümmern.

Da spricht zu mir der Regisseur Iwan Palysch: „Im zweiten Akt,“ sagt er, „werde ich ihn nicht herauslassen können. Er wird mir, der Hundesohn, noch womöglich sämtliche Lampen mit den Füßen zertrümmern. Vielleicht könntest du an seiner Stelle spielen? Das Publikum, diese Idiotenbande, wird es nie merken.“

Ich antworte: „Liebe Genossen,“ sage ich, „es ist mir leider ganz unmöglich, an die Rampe zu treten. Bittet mich nicht. Ich habe eben zwei Wassermelonen gegessen.“

Iwan Palysch jedoch erwidert: „Kette uns, Bruderherz, wenn auch nur während dieses einen Aktes. Vielleicht kommt jener Schauspieler noch zu sich. Vernichte nicht unsere aufklärende Arbeit.“ Endlich bereedeten sie mich. Trete also vor die Rampe.

Und trete nach den Vorschriften des Stückes aus der Kulisse, so wie ich bin in meinem eigenen Jäckchen und in meinen Hosen. Nur ein falsches Büttchen hatte ich mir angeliebt. Betrete also, so ausgerüstet, die Bühne.

Das Publikum aber erkannte mich sofort. „Ach,“ sagte es, „das ist ja unser Wassila, der dort oben erschienen ist. Fürchte dich nicht, Wassila, leg los!“

Ich aber sage: „Zu fürchten ist hier nichts, Genossen, da es ein kritischer Augenblick ist. Ein Schauspieler,“ sage ich, „ist schwer besessen und kann unmöglich vor die Rampe treten. Die Uebelkeit quält ihn.“

Da begann das Stück. Die Begegnung des Kaufmanns. Schreie also, wehre dich mit den Beinen. Die Räuber aber stürzen sich auf mich.

Der Unentbehrliche

Eine Fabel von Albert Reinde.

„Geh mir aus dem Wege, du altes Borstenvieh!“ krächte der Hahn das Schwein an, das sich am Misthaufen im Schlamm wälzte.

„Ich fühle mich hier sehr wohl!“ grunzte das Schwein empört. „Das kann ich mir denken!“ versetzte verächtlich der Hahn. „Du paßt zu der Umgebung. Aber geh, durch deinen üblen Geruch verleiht du meine Nerven!“

„Nur nicht gleich so aufgeplustert, mein lieber Herr Hahn,“ gab das Schwein zurück. „Der üble Geruch stammt doch nicht von mir!“

„Woher denn sonst?“ krächte der Hahn. „Du bist das Sinnbild des Unreinen, des Unnützes und der Sittenlosigkeit!“

„Was du nicht sagst?“ grunzte höhnisch das Schwein. „Du beneidest mich scheinbar um meine vollen Körperformen, du dürrer Gefelle!“

„Puh!“ machte der Hahn mit vornehmer Miene. „Ich danke für deine plumpe Figur, du Dickschädel, du Plebejer! Die bessere Gesellschaft hält auf schlanke Linie!“

„Ein guter Hahn wird selten fett!“ schnatterte boshaft die Ente, die gerade vorbeischnappte.

„Bravo!“ frohlockte das Schwein. „Da hörst du es. Du selbst bist das Symbol der Sittenlosigkeit! Lebte wie ein Pöschel unter dem Hühnervolk, du Bigamist!“

„Was dem Hahne gebührt, ziemt noch lange nicht dem Schweine!“ versetzte der Hahn voller Selbstbewußtsein und flog stolz auf den Misthaufen, wo er sich Würmer herauszog.

Das Schwein zuckte verächtlich mit den Achseln und setzte sein Moorbad fort, wobei ihm die Ente Gesellschaft leistete. Auch das Hühnervolk fand sich ein.

Der Misthaufen aber lächelte stillvergnügt, denn er wußte ganz genau, wie unentbehrlich er allen war.

Die Tradition

Von Austin Speer.

Das war heuer wieder eine satirische Schlägerei auf dem Kirrtag von Stropfing! Der Kottler Andre und der Thalegger Toni waren die Anführer. Sie sind alte Feinde, noch aus der Schulzeit her, dann wegen dem Burger Kottler und überhaupt wegen der Drahdizien.

Der Herr Pfarrer hat einmal gesagt: „Dös haagt man Drahdizien, wenn zwaa Dörfer 'a alte Feindschaft aufeinander haben.“ Und der Herr Doktor hat dazu gemeint, daß die Drahdizien gerade ausreicht, daß er seinen Sohn studieren lassen kann, in der Stadt drinnen. Seitdem die Stropfinger und die Wopfinger wissen, daß sie eine Drahdizien haben, haben sie noch einmal so fest hin bei der Kirrtagschlägerei.

Heuer waren der Kottler Andre und der Thalegger Toni die Anführer. Die Wopfinger sind schon in der Früh zum Kirrtag herübergekommen. Aber sie waren fein stad und haben nicht aufgemacht. Am Abend im Wirtshaus sind sich die Burken gehockt, grad als wenn sie 's Reden verlernt hätten, und haben getrunken und die Stuben vollgeraucht. Nur der Kottler Andre und der Thalegger Toni haben g'lußt, wie der Wirt die Gläser und die Fenster aushängt und die Stuben von der Schant weg räumt und die Weibsteut in die Kuchel treibt. Wie s' g'sehen haben, daß er damit fertig ist, oft haben sie sich ein Weilen feindselig angeschaut. Dann hat der Kottler Andre die Pfeifen aus dem Maul geben, einen tiefen Schnaufer g'macht, wie, wenn ihn die Zeit langweilig worden wär, und g'sagt: „Soll ich richtig, wann 's der Teiffi will, oft geht aa a Butten los!“ Jetzt ist der Thalegger Toni langsam aufgestanden, großmächtig wie ein Heubaum, und hat g'fragt: „Was haist g'sagt, du Schimmel?“ Drauf hat der Kottler Andre ausgeholt mit seiner Pragen und der Thalegger Toni hat auch ausgeholt — dann hat es geklatscht und die Schlägerei ist angegangen.

Alles wegen der Drahdizien.

Zur Franzosenzeit nämlich, als der Marischall Lesebore das Land unsicher gemacht hat und die Trauben grad zum Leien reif gestanden sind, haben die Bauern vom Thal untereinander einen Sicherheitsdienst beiprochen. Das Dorf, wo die Franzosen zuerst gesehen wurden, sollte fest pöllern und Sturm läuten, damit es die anderen rechtzeitig wissen. Darauf haben sie ihre Waffen zusammengestellt und sind in die Weingärten gegangen.

Die Wopfinger haben kein Pulver mehr zum Pöllern gehabt. Und der alte Weinbitter Kettler ist nach Stropfing eins holen gegangen. Das Pulver war in Pfundsadeln eingebunden, und der alte Kettler hat hübsch ein paar davon in seine Butten gegeben und ist wieder heimgegangen. Unterwegs hat er seine Pfeifen geschmaucht und an den satirischen Lesebore gedacht, und wie er pöllern wird, wenn er kommt. Wie die Pfeifen ausgegangen war, hat er sie nach Weinbauerngewohnheit über die Achsel in die Butten geworfen. Er wäre gern gleich den Annisberg hinaufgegangen zu seiner Wächterhütte, wo auch die Pöller gestanden sind. Aber dann hat er sich 's überlegt: Lugst nei in d' Gmoanstuben und sagst dem Burgermoasta, daß 's Pulver da ischt nud der Lesebore wohl kommen kann! So stellt er die Butten am Weg hin und geht in die Gemeindestuben hinein. Just wie der Herr Bürgermeister von seinen Schriften aufschaut und er zum Reden anfangen will, geht draußen ein Hölenspektakel los, ein Geknalle und Gepraßel, daß die Fenster scheppern und der Boden wankt.

„Fehmarandjosef!“ schreit der alte Kettler und schlägt ein großes Kreuz, „der Lesebore ist do!“

Den Bürgermeister hat es umgeworfen samt dem Tisch mit den Schriften und dem Tintenzug. Aber er ist gleich wohl wieder auf und bei der Tür hinaus und hat gerufen: „Mander, tuats Sturm läuten, der Lesebore!“ Weiter ist er nicht gekommen. Er ist nur gestanden und hat geschaut. Der arme Kettler, der ihm mit schlotternden Knien nachgerannt war, hat auch geschaut. Dann haben sie einander angeschaut, und der Bürgermeister hat gesagt: „Fergöttil, wo ischt nachher 's Ed vom Gmoanhaus hinkommen?“ Das Ed war verschwunden, rein wie weggeblasen; nur die Dachtraufe war noch da, ganz verbogen und verbeult und angeschwärzt.

„I hab die Pfeifen ausgetriert, mit dem Finger, loan Fünferl hat mehr glost!“ jammerte der alte Kettler. „Rein der Teiffi muach dran Schuld haben!“

Da muach wohl der Napoleon selber kommen sein, wann die Wopfinger so damisch pöllern! haben die erschrockenen Stropfinger gedacht. Und sie sind über Stod und Stein hinunter um die Waffen und gegen Wopfinger gerannt. Nur ein paar Buben sind zum Sturm läuten und Pöllern zurückgeblieben, damit es die Dörfer weiter im Tal drinnen auch wissen, daß die Franzosen kommen.

Bald waren fünfhundert Mann in Wopfing versammelt und noch tausend im Anrücken. Ihre Enttäuschung war groß, und sie hätten ihre But auf den Lesebore am liebsten an den Wopfinger ausgetauscht. „Unsere Weinbitter sind umbrochen, die Butten verschütt“, die Trauben zertrampelt, wegen euch Teypen!“ haben sie geschimpft, bis der Bürgermeister alleamt zu einem Trunk eingeladen hat. Nur der alte Kettler hat nicht trinken mögen. Er ist beim zersprengten Ed geblieben, hat gekniet wie ein altes Weib und immerfort gerufen: „s ischt nit mein Schuld! 's ischt nit mein Schuld! Wann 's der Teiffi will, oft geht aa a Butten los!“

Das ist auf den Wopfinger sitzengeblieben bis auf den heutigen Tag.

Bald nach der Geschichte mit der Butten hat der Stodacher Michel zu Wopfing vom Stropfinger Vader ein Kof gekauft. Einen Schimmel. Dem Schimmel war der neue Stall nicht recht. Eines Nachts hat er sich von der Krippe losgerissen und ist auf und davon nach Stropfing zuriid. Wie er zum Stropfinger Friedhof kommt, spürt er einen guten Heugeruch. Das Friedhofgitter ist offen, also geht der Schimmel hinein, dem Heugeruch nach. Im Friedhof steht das Totenhäusel, ein ganz kleines, altes Häusel mit einem schmalen Kammern. Dort ist der Bahrschragen drin, das Werkzeug vom Totengräber und allerhand Gerümpel. Dem Totengräber gehört das wilde Gras im Gottesacker. Grad neulich hat er es geschnitten und getrocknet und jetzt liegt der Pökel Heu im Totenhäusel. Das spürt der Schimmel. Er tappt hinein und frist. Wie er satt ist, will er wieder hinaus; aber er kann nicht umkehren, weil das Kammer zu eng ist. Er wirft den Bahrschragen um, trampelt die Gießkanne ein, bringt Schaufel und Rechen durcheinand, feuert hinten aus und stößt dabei die Tür zu.

Der Meßner, der an der Kirche wohnt, wird munter und hört den Spektakel im Totenhäusel. Die Haare stehen ihm zu Berge, die Beine schlottern ihm so, daß er die Hosenröhren nicht finden kann. Grad schlägt es zwölf... „die Geisterstund!“ Er will den Pfarrer wecken; der ist nicht da, ist auf einen Verhagang zum Einödhof hinauf. Er rennt zum Bürgermeister: „Es geisteri im Totenhäusel!“ Der Bürgermeister kommt und hört es. Die Männer kommen, die Weiber auch. Die ganze Gemeinde steht am Friedhofgitter, murmelt Gebete und horcht auf das Stampfen und Scharren und Schnauben im Totenhäusel.

Wenn es Abend wird

Von Ojip Dymow.

Wenn es Abend wird, schweigt das eiserne Newyork. Alle Kontore und Bureaus schließen, alle Behörden und Amtsstuben. Fabriken und Arbeitsstätten verstummen. Räder und Hebel und stählerne Kolben stehen still. Die Klaven der Fabriken, das lebende Fleisch der Werkstätten und Betriebe, wird von Hoch- und Untergrundbahnzügen nach Hause geschafft.

Das eiserne Newyork hüllt sich in die Masse elektrischer Lustigkeit. Die Hauptarterie der Stadt, die Morsa Amerikas — den gewaltigen Broadway — überfluten Lichtströme. Tausende von elektrischen Reflektorschiffen, Anpreisungen aller Art und Gaitung, vergeuden solche Massen von künstlichem Licht, daß man für die Kosten die Ertritzung von Zehntausenden von Familien sicherstellen könnte. Das eiserne Newyork ruht aus, erholt sich, will sich belustigen und vergnügen.

Im Laufe des Tages hat es sich sattgefressen, nun verdaut es das Nachtmahl und bietet seinem Organismus scharfe Würze an. Die Theater aller Geschmacksrichtungen sind überfüllt; überall klingt Musik durch die Luft; es stampft und wirbelt der Tanz. Hell und sorglos genießt die Stadt, dieser Wessensfresser, ihren Feiertag. Eine Strazendinne haftet wohl hie und da die Straße entlang; im dunklen Winkel einer städtischen Parkanlage müht sich zähnelkappend ein unraffierter Strolch, auf kalter Bank Schlaf zu finden... Wenn es 11 Uhr ist, beginnt vor den Portalen der Theater ein buntes, fröhliches Treiben. Hunderte von Automobilen prusten daher, schide Frauen und steife Männer nehmen Platz in ihnen und fahren nach allen Seiten davon... Bald sind auch die Wagen der Stadtbahnen überfüllt; es kommt Leben in Cafes und Restaurationen.

Es wird Nacht...

Die schweigende Nacht der großen Stadt bricht an... Sie ist nicht still, die Nacht — nur schweigend. Oben eine Dede von Zufriedenheit und Ruhe — unten ohnmächtiges Zähneknirschen... Die Straßen blenden die Augen mit ihren Fluten künstlichen Lichts — aber ihre Spelunken und geheimen Schlupfwinkel sind fürchterlich in ihre Dämonen.

Doch sorgt das ganze Lebenssystem der Stadt dafür, daß die Bewohner der Spelunken nicht in die reichen und vornehmen Straßen eindringen. Zwei Welten existieren nebeneinander, über- und untereinander — aber sie kommen nicht zusammen: die Welt fatter Zufriedenheit, in der die Menschen fröhlich sind und lustig, wenn der Abend kommt — und die Welt der niedergehaltenen Armut, die mit ihren Zähnen knirscht — wenn es Abend wird. Und Gefängnis und Polizeidiener und Hunderte von Mietlingen achten darauf, daß die hungrige schwarze Unterwelt nicht in die Oberwelt eindringt, in die lichte Welt, in der bunte elektrische Sonnen glänzen.

Aber einmal war ich dabei, wie das doch geschah; ein Abgelandter der Unterwelt brach in die Oberwelt ein. Er zerschmetterte alle Hindernisse mit seinem vor Hunger sinnlosen Kopfe, er zerbrach die unzerstörbare steinerne Scheidewand... Und war sofort dafür bestraft.

Gedanken eines Arbeiters an der Kreissäge

Von Theobald Tiger.

Kreisch — kreisch —
das Holz schreit, als ginge es ihm ins Fleisch...
Kalt heute.
Während ich hier steh',
laufen andre Leute durch den dicken Winter Schnee.
Oben, auf den Bergen, Ja.
Die haben's feiner
als unsreiner.
Dies Jahr
ist es das erstemal, daß ich auf Urlaub war —
seit dem Kriege. Acht Tage war ich in Schpreußen oben —
Verflucht! Jetzt hat sich der Antrieh nach links verschoben —
Willi! Schallt aus!
Schallt ein!

Kreisch — kreisch — —

Die fahren Schlitten und auf so langen Dingern, die heißen Etie,
Ich kann das nie.
Ich steh' hier, in der Fabrik, tagaus, tagein
und schiebe Holz in die olle Wölle rein.
Kann, daß ich mich mal an die Maschine lehne...
Und die Sägespäne
fliegen rum und bringen einen zum Husten.
Saugvorrichtung? Der Alte wird dir was pusten!
Jetzt rutschen sie da in München immer munter
die beschnittenen Berge runter —

Mensch, einmal raus aus dieser verdammten Klus!
Junge, einmal in die frische Winterluft!
Sich ausruhn, laufen, springen, sich helen im Schnee —
hinterher tun einem so schön die Beine weh —
Und zu sehen, wie der Himmel gläsig wird...
und jetzt können wir nicht mehr weiter, wir haben uns verirrt —
und ich trage der Marie die Finger, die Etier —
und dann kommen wir nach Haus...
Willi! Schallt aus!
Ausgeschalten!

Kreisch — kreisch — —

„Es hört nit auf, wir brauchen den Pfarrer.“ Klappt der Bürgermeister; „Rehner, lauf nach Wopfing zum Hochwürdigem. Er soll um Christi Willen kommen!“

Der Pfarrer von Wopfing schimpft in seiner Schlaftrunkenheit: „Geistern tuats bei euch im Totenhäusel? Seids rauschig alle miteinander in Stropfing?“ Aber er nimmt doch die Stola und den Weihwedel und leuchtet hinter dem Meßner auf der mond hellen Talsiraße dahin. Die Gemeinde steht noch immer vor dem Friedhofgitter. Die Männer haben jetzt Drecksflegel und rostige Spieße in den Händen, die Frauen Rosenkränze.

„Es muach der Leibhaftige selber sein, Hochwürdigem,“ meint der Bürgermeister, „er stampft mit sein Huf und schnaubt wie der hällische Satan.“

Der Pfarrer nimmt einen Spieß, läßt eine Laterne daran binden und geht auf das Totenhäusel zu. Die andern rücken langsam nach. Dann gibt er der Tür einen Tritt, daß sie aufstiegt und steckt den Spieß mit der Laterne in das Kammerl. Dreißig bleiche Gesichter starren hin, eine Weile lang. Endlich ruft der Vader: „Herrgöttil, das ischt ja mein Schimmel!“

... In einem Wagen der Untergrundbahn fuhr ich in der dritten Nachstunde heim. Durchgehende Züge verkehren nicht mehr, und unser Zug hielt träge auf jeder Station. Von den späten Fahrgästen waren viele eingenickt, mit Gesichtern wie Schwertränke. Manche hielten schon die Morgenzeitung in der Hand. Sie alle wollten nur so schnell wie möglich nach Hause kommen. An der 110. Straße hielt der Zug. Ein paar Leute stiegen ein, andere stiegen aus. Der Schaffner wollte gerade die Tür zuwerfen, als plötzlich ein langer dürrer Mensch in den Wagen sprang. Hinter ihm hörte man aufgeregtes Gezeier. Der Mann an der Kasse schrie laut und gestikuliert lebhaft. Aber die Tür wurde zugeworfen — der Zug setzte sich in Bewegung.

Es war ganz klar, um was es sich handelte; der dürre lange Mensch war ohne Fahrkarte durch die Sperre gelaufen; er wollte oder konnte die 5 Cents nicht bezahlen. Vielleicht war sein Weg so weit, daß er ihn nicht zu Fuß machen konnte. Vielleicht war er auch ein gerissener Lump, der die Bahn nicht zum ersten Male um die 5 Cents betrog. Jedenfalls war er also ein Verbrecher.

Ich betrachtete ihn. Er sah in eine Ecke gedrückt, den Kopf gesenkt, und schaute nicht rechts, nicht links. Aussehen tat er wie ein typischer Vagabund, unraffiert, mit hungrigen, eingefallenen Backen, in abgerissener Kleidung, mit gelbem Schuhwerk. Doch konnte er ebenso gut auch ein Arbeiter sein, der seinen Verdienst verloren hatte und jetzt in sein dunkles Loch zu seiner hungrigen Familie heimjette.

Drei Schaffner, aus verschiedenen Wagen, traten zusammen, flüsterten, schielten flüsternd nach dem Verbrecher hin, grinsten und machten Wiße. Als der Zug an der 116. Straße hielt, stürzten sie alle drei auf den Fahrgast ohne Billett und stießen ihn nach der Ausgangstür. Der Mann wehrte sich wütend und klammerte sich stumm an die Metallgriffe des Wagens an. Sie schlugen ihn auf die Finger und zerrten ihn weiter. Er war schon bei der Wagentür, leistete aber immer noch mit erstaunlicher Kraft Widerstand, wie ein gereiztes hungriges Tier. Die Schaffner stießen ihn auf den Bahnsteig, die Tür flog glatt zu. Der Fahrgast glitt aus, stürzte in den freien Raum zwischen zwei Wagen, wurde im Handumdrehen zermalmt und war auf der Stelle tot. Der Zug saufte weiter...

Und doch — dieser Mensch hatte den Durchbruch erzwungen; mit dem Kopf hatte er die steinerne Scheidewand durchrannt und war da eingedrungen, wo er nicht sein durfte — denn er besaß keine fünf Cents! Nur drei Minuten hatte er in dieser für ihn verbotenen Welt gelebt — von der 110. bis zur 116. Straße —, aber er hatte doch in ihr gelebt! Bis er für seine Dreistigkeit mit dem Tode bestraft wurde.

Aber dann schob sich die Breche, die der Kopf des Toten gelegt hatte, wieder zu, und die steinerne, unzerstörbare Scheidewand zwischen den zwei Welten der Stadt war wieder hergestellt — fest, hart und starr, wieder einmal gefärbt mit dem frischen Blute eines Phantasten....

So haben die Stropfinger den Spottnamen „die Schimmel“ erhalten. Die Wopfinger aber, die mit ihrer Pulverbütten gehäckselt worden waren, konnten es ihnen nun heimzahlen. Derart ist die Feindschaft zwischen den Dörfern entstanden. Mit der Zeit ist man übereingekommen, daß nur an zwei Tagen im Jahr — am Wopfinger und am Stropfinger Kirrtag — davon geredet werden darf. Dös haagt man Drahdizien, hat der Herr Pfarrer einmal gesagt. Und es wird so deutlich darüber geredet, daß der Herr Doktor seinen Sohn in der Stadt studieren lassen kann.

Lustige Ede

Katenzahlung.

„Mein Liebling,“ rief der alte Mann zärtlich, als er in das blumengeschmückte Ezzimmer eintrat und seine silberweiße Götin begrüßte, „heute ist unsere diamantene Hochzeit, und ich habe eine kleine Ueberraschung für dich.“

„Rein, wie nett,“ antwortete die Jubilarin. „Das ist aber wirklich lieb von dir.“

Da nahm er ihre Hand in die seine und sprach: „Siehst du den Verlobungsring, den ich dir vor 63 Jahren gab?“

„Ja.“

„Nun, mein Liebling, ich habe heute die letzte Käte darauf bezahlt und bin stolz, daß er nun ganz dir gehört.“

Natur durch Kunst.

Schlecht gelaunt betrat die alte Dame den Laden des Tierausstopfers und schleuderte eine Schachtel mit einem ausgestopften Papageien auf den Tisch.

„Ich hoffe, gnädige Frau, daß Sie keine Beschwerden haben,“ jagte kleinmütig der Inhaber.

Aber schon brausie die alte Dame los: „Allerdings muß ich mich bitter beschweren, denn vor kaum sechs Wochen haben Sie meine arme Polly ausgestopft und nun gehen ihr schon alle Federn aus. Das ist einfach unerhört!“

Dem Mann kam plötzlich ein heller Gedanke. „Gnädige Frau,“ so sprach er ruhig, „wir stopfen die Tiere so natürlich aus, daß sie sich im Herbst federn.“

Der entseßlich aussehende Mann.

Gast: „Wer ist denn der entseßlich aussehende Mann da drüben?“

„Bieso? Das ist mein Bruder!“

O, Verzeihung,“ das hätte ich doch gleich an der Aehnlichkeit sehen müssen.“

Die Richtige.

„Warum bist du so nachdenklich,“ fragte er. „Ich bin nicht nachdenklich,“ antwortete sie. „Aber du hast doch seit zwanzig Minuten kein Wort gesagt.“ „Nun, ich hatte auch nichts zu sagen.“ „Sagst du niemals etwas, wenn du nichts zu sagen hast?“ „Nein, niemals!“ „Wie gut du bist, mein Liebling! Willst du meine Frau werden?“

Das verschnappte Plädoyer.

Verteidiger (zu den Geschworenen): „Der Hauptfehler und eine unglückliche, wenn gleich leider charakteristische Eigenhaft des Angeklagten ist es, daß er Dieben und Schurken von der niedrigsten Sorte stets glaubte. Ich hoffe, meine Herren Geschworenen, daß dieser und viele anderen mildernden Umstände Ihnen ganz klar sein werden, und daß mein Klient Ihnen sein volles Vertrauen schenken darf!“

Die oberschlesische Großindustrie gegen Oberschlesien

Wir lesen in der Breslauer „Volkswacht“:

Die bekannt und hier wiederholt besprochen, ist einer der Streitpunkte zwischen Polen und Deutschland über den deutsch-polnischen Handelsvertrag, der, daß Polen die Gewährung eines größeren Einfuhrkontingents von Kohle durch Deutschland verlangt und daß Deutschland dieses Kontingent in der von Polen verlangten Höhe bisher nicht bewilligen wollte. Man wird sich noch der Aufregung erinnern, die vor ein paar Wochen in Oberschlesien entstand, als von Warschau aus falsche Gerüchte in die Welt gesetzt wurden, daß Deutschland, um das von Polen verlangte Schmelzeinfuhrkontingent nicht bewilligen zu müssen, bereit sei, Polen dafür ein um so größeres Kohleinfuhrkontingent zu gewähren. Damals haben die deutsch-oberschlesischen Kohlenzechen bei den Reichsbehörden sofort lauten Protest gegen die Bewilligung eines größeren Kohleinfuhrkontingents erhoben, ja sogar gegen die Bewilligung jedes solchen Kontingents Einspruch erhoben, obwohl sie wissen mußten, daß, wenn die Reichsregierung ihrem Verlangen nachgeben würde, den Polen überhaupt keine Kohleinfuhr nach Deutschland zu gestatten, der deutsch-polnische Handelsvertrag niemals zustande kommen wird. Auf der anderen Seite ist aber auch bekannt, und in keiner Weise bestritten, daß die verarbeitende Industrie sowohl Niederschlesiens als auch Deutsch-Oberschlesiens unbedingt den Handelsvertrag mit Polen möglichst bald haben muß, wenn diese Industrie nicht zugrunde gehen soll. Denn wegen der ungünstigen Verkehrslage zum übrigen Deutschland ist diese Industrie auf den Absatz ihrer Produkte nach Polen angewiesen und kann daher auf die Dauer nur existieren, wenn Polen die Gegenleistung gegen deutsche Zugeständnisse die Einfuhr von Fertigfabrikaten in größerem Maßstabe gestattet.

Man sollte deshalb erwarten, daß, wenn die deutsch-oberschlesischen Kohlenzechen aus egoistischem Profitinteresse schon alles tun, den Abschluß des deutsch-polnischen Handelsvertrages möglichst zu verhindern oder hinauszuschieben, sie dann als Einzige dafür wenigstens, soweit das in ihrer Macht liegt, mit aller Kraft dazu beitragen, daß die ober- und niederschlesische Fertigindustrie Beschäftigung findet. Man sollte daher annehmen, daß die deutsch-oberschlesischen Kohlenzechen und überhaupt die oberschlesische Schwerindustrie ihren Bedarf an Fertigfabrikaten bei der niederschlesischen und oberschlesischen Fertigindustrie decken. Ein großer Teil der deutsch-oberschlesischen Kohlenzechen und Großindustrie denkt aber gar nicht daran. Im Gegenteil, er bestreitet die Fertigfabrikate, die er benötigt, in großem Maßstabe bei Firmen außerhalb Schlesiens, obwohl es in Ober- und Niederschlesien Fabriken gibt, die diese Dinge ebenso gut herstellen vermögen. In welsch großem Ausmaß die deutsch-oberschlesischen Kohlenzechen und die übrige Großindustrie die ober- und niederschlesische Fertigindustrie übergehen, dafür hat erst vor ein paar Tagen das Hindenburg „Tageblatt“ eine Fülle von Belegen gebracht. Die Mitteilungen des Blattes gründen sich auf die Ergebnisse einer Umfrage, die der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund kürzlich an seine Vertrauensleute in den Betrieben in Deutsch-Oberschlesien gerichtet hat. Diese Umfrage hat ergeben, daß ein großer Teil der oberschlesischen Kohlenzechen und anderen schwerindustriellen Werke die oberschlesische Fertigindustrie in ganz unverantwortlicher Weise übergeht und dadurch die oberschlesischen Wirtschaftsinteressen preisgibt. Dabei ist die Beantwortung der Umfrage bislang noch nicht einmal vollständig und trotzdem hat sich bereits ergeben, daß Aufträge, die insgesamt mehrere Millionen Mark betragen, an Firmen in anderen Gebieten des Deutschen Reiches vergeben sind, obwohl die Aufträge zum größten Teil auch von der oberschlesischen Industrie hätten erledigt werden können. Dafür einige Beispiele:

Die Schaffgotsche Verwaltung hat in ihrem neuen Werk bei Beuthen eine Karbid-Fabrik errichtet. Wert 2 Millionen Mark. Hersteller: Humboldt in Köln. Sie hat ferner auf der Hohenzollerngrube eine Stempelanlage gebaut. Wert: 300 000 Mark. Hersteller: die Firmen Bleichert-Leipzig, Pöhlig-Köln und Trelenberg-Breslau. Das neue Schachtgerüst auf der Hohenzollerngrube hat die Firma Baum in Herne (Westf.) ausgeführt. Wert: fast 500 000 Mark. Die Verwaltung der Borzwerke läßt auf Ludwigs-Glad-Grube und Hedwig-Bunisch-Grube die Wagenumläufe im Werte von 250 000 Mark ebenfalls durch Baum in Herne ausführen. Giesches Erben haben den Auftrag für eine Erzwascherei in Deutsch-Bleichen an die Firma Lauchhammer in Kriesa in Sachsen, und die Transportanlage an die Firma Madensen bei Magdeburg vergeben. Die Gaswerke einiger Städte Oberschlesiens beziehen ihre Gaschieber, Ventile und sonstigen Armaturen ebenfalls von außerhalb Oberschlesiens.

Insgesamt dürften das Aufträge von 6 Millionen Mark sein, die von der oberschlesischen Schwerindustrie der oberschlesischen Fertigindustrie einfach entzogen worden sind.

Das wäre alles nicht so schlimm, wenn nicht die Lage der oberschlesischen Fertigindustrie immer schwieriger würde, und wenn nicht die Arbeitsmarktlage in Oberschlesien nicht so außerordentlich schlecht wäre. In Patschkau z. B. ist eine leistungsfähige Feuerlösch-Fabrik, die schwer zu kämpfen hat und bei der in den letzten Jahren hunderte qualifizierte Arbeiter wochenlang ausgehen mußten, weil keine Aufträge da waren. Trotzdem bestreiten die oberschlesischen Kommunalverbände ihre Feuerlöschgeräte in Urm.

Die Gründe für das Verhalten der oberschlesischen Großindustrie mögen, lediglich unter dem Gesichtspunkt der Billigkeit des Einkaufs betrachtet, nicht unberechtigt sein, obwohl uns selbst das in einzelnen Fällen nicht gerade wahrscheinlich zu sein scheint. Denn selbst wenn die Fabriken in Urm und in Köln nicht unerheblich billiger sind als die gleichen Fabriken in Oberschlesien, so müßte doch die Preisdifferenz ganz außerordentlich groß sein, weil auf die Produkte aus Köln und Urm für oberschlesische Abnehmer doch ganz erhebliche Frachtposten entfallen. Aber dem mag sein, wie ihm wolle. Wenn man selbst von anderen Wirtschaftsprüfern verlangt, daß sie ihre wirtschaftspolitischen Maßnahmen nicht lediglich nach ihren engsten egoistischen Profitinteressen treffen, sondern daß sie auch auf die Lebensmöglichkeit anderer Wirtschaftszweige im gleichen Gebiet Rücksicht nehmen, so muß man selbst die gleichen Rücksichten auf die anderen nehmen und darf die Frage des Einkaufs nicht lediglich danach beantworten, wo man diese nötigen Waren am billigsten bekommt, zumal wenn die anderen Industrien, von denen man jene Rücksicht verlangt, auch ihrerseits Not leiden. Wenn die oberschlesische Großindustrie nicht bereit ist, diese Rücksichten zu nehmen, dann wird man auch auf ihre sehr lauten Forderungen und Hilferufe in Zukunft keine Rücksicht mehr zu nehmen brauchen.

Amerika und die Kehrseite seiner Prosperität

Die mannigfachen widersprechenden Berichte, die aus den Vereinigten Staaten herüber gelangen, machen es äußerst schwierig, ein klares Bild über die derzeitige Wirtschaftslage zu gewinnen. Es mag dahin gestellt bleiben, ob es seine Richtigkeit damit hat, daß einige Industrien wieder eine kleine Besserung aufweisen und die Lage in anderen stabil bleibt, eines steht jedenfalls fest: daß die Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten im Verhältnis zu den vorangegangenen Jahren außerordentlich zugenommen hat.

Vieles, was über den Zustand in New York bekannt wird, erinnert einigermaßen an manche Erscheinungen der Kriegszeit, wo Tausende von Arbeitslosen sich vor den Auspurgslokalen drängten oder Tausende sich in den Asyl für Obdachlose melbten. Dieses Schauspiel wiederholt sich heute in einem gewissen Ausmaß. Selbst die amerikanischen Blätter müssen zugeben, daß es sich hier nicht um „Arbeitsunwillige“, deflaßierte und ähnliche Elemente handelt, sondern in der Tat um gezwungene Arbeitslose, wenn sie für diese Feststellung allerdings die typische Form wählen, daß es viele Nichtalcoholiker darunter gebe.

Die erschauende Tatsache, daß es im Gegensatz zu einer Reihe von europäischen Ländern in den Vereinigten Staaten noch immer an einer staatlichen Erwerbslosenfürsorge sowie an der Einrichtung öffentlicher Arbeitsnachweise fehlt, macht es ungemein schwer, annähernd richtige Ziffern über den Umfang der Arbeitslosigkeit zu erhalten. Bezeichnenderweise schwanken die von den verschiedenen Stellen angegebenen Daten zwischen 3 1/2 und 5 Millionen. Ohne hier auf diese Ziffern eingehen zu wollen, kann an Hand des nachfolgenden Materials gesagt werden, daß sich die amerikanische Wirtschaft derzeit, gelinde ausgedrückt, in einer recht unsicheren Lage befindet. Die von dem „United States Department of Commerce“ in Washington veröffentlichten Ziffern bieten hierfür aufschlußreiche Belege. Stellt man die Produktion und die Gesamtheit der in Fabriken Beschäftigten für die Jahre 1923 bis 1925 durchschnittlich auf 100 monatlich, so ergibt sich für Dezember 1926 und Dezember 1927 nachfolgendes Bild. Für die Fertigfabrikate werden folgende zwei Ziffern gegeben: 98 und 88,2. — Für Rohstoffzeugnisse 120,3, 109,4; für die Elektrizitätsindustrie 135,4, 143,2. Was die Gesamtheit der in Fabriken Beschäftigten betrifft, so waren die Zahlen hierfür 96,9 und 90,7, wobei zu bemerken ist, daß mit der ersten genannten Ziffer die niedrige innerhalb der letzten 5 Jahre erreicht wurde. Daß es unter den Arbeitslosen eine große Anzahl gelernter Arbeiter gibt, geht wohl daraus hervor, daß von den beim Amerikanischen Gewerkschaftsbund angeschlossenen Mitgliedern, die fast alle zu dieser Kategorie gehören, beinahe 20 Prozent arbeitslos sind.

Sucht man nach einer allgemeinen Erklärung der trübsamen Lage, so ist diese zweifellos hauptsächlich in der fieberhaften Rationalisierung zu suchen. Die Ausnutzung aller technischen Möglichkeiten hat, ungeachtet der aufsteigenden industriellen Entwicklung, zu einer absoluten Abnahme der Industriearbeiter geführt. Die nachfolgenden Ziffern werden diese Auffassung bestätigen. In den Jahren 1904, 1914 und 1919, also vor der Zeit der richtigen Rationalisierung, betrug die Zahl der Industriearbeiter 5 469 000 bzw. 7 086 000 und 9 086 000. Dann setzt die Rationalisierung ein. Im Jahre 1923 sinkt die Zahl auf 8 763 000 und 1927 auf 7 786 000, womit sich diese Ziffern allmählich denjenigen von 1914 nähern — und dies, trotz der enormen Produktionszunahme, die in einigen Industrien wie der Automobilbranche und Gummiabfabrikation um einige Hunderte Prozente zugenommen hat.

Wenn auch die Rationalisierung einen neuen Arbeitertypus geschaffen hat, so ist es andererseits unzulänglich, daß in bestimmten Industrien ungelernete Arbeiter in großen Mengen verwendet werden, die die gelernten Arbeiter völlig verdrängen. Sehr drastisch hat dies unlängst einer der bekanntesten Unternehmer, der Vorsteher der „Durham Duplex Razor Company“ ausgesprochen. „Ich kann“, sagte er, „heute einfach auf die Straße gehen, irgendeinen ungelernen Arbeiter aufnehmen und am übernächsten Tag wird er imstande sein, bessere Rasenmesser herzustellen als die Messerschmiede, die nach der alten Methode arbeiten.“ Solche Beispiele ließen sich in nicht geringer Anzahl auch für andere Fabrikationszweige anführen.

Die zunehmende Rationalisierung hat zur Folge gehabt, daß die Produktion in einem Maße angestiegen ist, das die gegenwärtige Aufnahmefähigkeit weit übersteigt. Was den Absatz amerikanischer Waren im Auslande, speziell in Europa betrifft, so ist es vor allem die Hochschuttschuttpolitik der Vereinigten Staaten, die indirekt eine starke Ausfuhr verhindert. Bekanntlich hat diese Politik dazu geführt, daß die amerikanischen Warenpreise außerordentlich in die Höhe gegangen sind. Die ungeheure Größe des Landes mit der damit verbundenen Möglichkeit eines Massenabzuges, hat Amerika einen inneren Markt gesichert, durch den die ausländische Rundschau an zweiter Stelle gerückt ist. Nimmt nun, wie bei der jetzigen Arbeitslosigkeit, die Aufnahmefähigkeit des inländischen Marktes ab, so ergeben sich für das Unternehmertum zwei Möglichkeiten: es kann, was auch bereits zum Teil geschehen ist, die alte Unternehmertätigkeit praktizieren und die Löhne herabsetzen oder alle Anstrengungen machen, um den Absatz aufrecht zu erhalten.

Als ein Vertreter der letztgenannten Auffassung, die vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus die einzig gute und ist, hat sich unlängst der Vorsteher der U. S. of L. William Greene, folgendermaßen geäußert: „Amerika darf seine Kaufkraft nicht durch das Aufkommen einer Arbeitslosenarmee vernichten und dabei des Glaubens sein, daß das Zunehmen der Warenproduktion weiter andauern kann. Die Kaufkraft der Massen muß erhöht werden durch Wirtschaftsbedingungen, die eine Stabilität der Arbeit und hohe Löhne ermöglichen. Dies ist der einzige Weg, der das Gleichgewicht zwischen Produktion und Verbrauch herstellen kann.“ Als unmittelbare Hilfe gegenüber der Arbeitslosigkeit empfiehlt Green eine Verlangsamung des Tempos in der Privatindustrie und die Zuwendung von Staatsgeldern für die öffentlichen Unternehmungen.

Ob nun die Unternehmer zu Mitteln der Vernunft greifen werden oder die unsichere Lage durch Lohnherabsetzungen stabilisieren wollen, so lassen die gegenwärtigen Vorgänge jedenfalls das eine erkennen, daß unbeschadet alles dessen, was in den Vereinigten Staaten getan wird, um die Konjunktur genau zu verfolgen, und ungeachtet der Kreditpolitik der Federal Reserve Banks, das auf Privatwirtschaft gegründete Produktionssystem dem Lohnproletariat keine Gesichertheit seiner Existenz gewährleisten kann.

Bulgarischer Gewerkschaftskongress

Der 9. ordentliche Kongress des Allgemeinen Freien Gewerkschaftsbundes in Bulgarien fand am 4. und 5. März in Sofia statt. Am Tage vorher hielten die einzelnen dem Gewerkschaftsbund angeschlossenen Verbände ihre Einzelkongresse ab.

Der Kongress selbst wurde mit einer großen Gewerkschaftsversammlung, die in einem Zirkusgebäude stattfand, eröffnet. Das Wort führte außer dem Vorsitzenden der bulgarischen Gewerkschaften, Danoff, der Vertreter des Internationalen Gewerkschaftsbundes, Sassenbach, sowie die anwesenden Kongressgäste aus Jugoslawien, Rumänien und der Tschechoslowakei. Die weiteren Verhandlungen fanden im Arbeiterheim statt.

Der Kongress hatte sich u. a. mit folgenden Fragen zu beschäftigen: Bericht der Gewerkschaftszentrale und der Revisionskommission, die wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse und die Aktion der Gewerkschaften, die Sozialgesetzgebung (Stand und Durchführung), der Arbeitstag, der Einzel- und der Kollektivarbeitsvertrag, der Mitgliedsbeitrag in den Gewerkschaften, die internationalen Beziehungen des Bundes und die Wahl der Gewerkschaftszentrale und der Revisionskommission.

Zu allen Punkten der Tagesordnung wurden ausführliche Referate gehalten und entsprechende Beschlüsse angenommen.

Obgleich der Gewerkschaftsbund nur etwa 2500 Mitglieder zählt, waren auf dem Kongress 63 Delegierte aus 18 Orten anwesend. Bemerkenswert war, daß die Mehrzahl der Delegierten junge Leute waren. Diese Zusammensetzung des Kongresses zeigt auch die Schwierigkeit, mit der die Gewerkschaftsbewegung in Bulgarien zu kämpfen hat. Die industrielle Entwicklung ist noch sehr rückständig. Wie in früheren Zeiten im westlichen Europa, so besteht in Bulgarien jetzt noch für die meisten die Möglichkeit, zu einer kleinen Selbstständigkeit zu gelangen, weshalb auch ein fortwährender Wechsel der Mitgliedschaft stattfindet. Die Trennung der Gewerkschaftsbewegung in Richtung Amsterdam und Richtung Moskau verhindert auch einen befriedigenden Ausschluß der Mitgliedschaft. Die Organisationen der Staats- und Gemeindeangestellten, Eisenbahner, Lehrer, Sanitätsbeamten und Post- und Telegraphenangestellten stehen außerhalb jeder Landeszentrale, da sie von einem Anschluß Schwierigkeiten mit den Behörden befürchten. Ueberhaupt wurde über politische Schwierigkeiten geklagt und nebenbei auf die schlechte wirtschaftliche Lage und starke Arbeitslosigkeit hingewiesen.

Aus den Verhandlungen ging der christliche Wille hervor, auch in Bulgarien die Gewerkschaftsbewegung zu einem kräftigen Faktor im Leben des Landes zu machen.

Die alte Leitung wurde im allgemeinen wiedergewählt.

Vorstandsitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes vom 16. bis 17. März in Amsterdam

Einer vom 16. bis 17. März in Amsterdam abgehaltenen Vorstandssitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes (I. G. B.) wohnten die Vize-Vorsitzenden Jonhauz, Leipart, Madsen, Mertens, Tagerle und Sekretär Sassenbach bei. Die Tagesordnung umfaßte 24 Punkte, von denen wir besonders hervorheben:

Achtstundentag und Internationales Arbeitsamt:

Sehr eingehend befaßte sich der Vorstand zunächst mit den Vorbereitungen zu der im Mai tagenden Internationalen Arbeitskonferenz, d. h. mit den Vorberathungen und der Stellungnahme zur Frage der Mindestlöhne und der Unfallversicherung. Was den Angriff der englischen Regierung auf die Washingtoner Achtstundentag-Konvention betrifft, so wurden sowohl im Hinblick auf die im April stattfindende Sitzung des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes als auch die Lage in den einzelnen Ländern verschiedene Abwehrmaßnahmen beschlossen.

Regelmäßige Erhebung über die Arbeitszeit:

Es wurde beschlossen, die vom Pariser Kongress des I. G. B. angeregt regelmäßige Erhebung über die Arbeitszeit in den verschiedenen Ländern bereits in diesem Jahre, und zwar in der ersten Woche des Monats Oktober durchzuführen. Es sollen zunächst die folgenden Berufe berücksichtigt werden: Baugewerbe, Buchdruckerei, chemische Industrie, Holzgewerbe, Metallindustrie, Schuhfabriken, Textilindustrie, Bergarbeiter. Den Landeszentralen steht es frei, auch andere, für sie wichtige Industrien einzubeziehen.

Reorganisationsfragen:

In Verbindung mit internen Fragen und dem Reorganisationsproblem im allgemeinen wurde beschlossen, die außerordentliche Ausschussung, die endgültige Entscheidungen in der Frage des Sitzes des I. G. B., des Präsidenten und des Generalsekretärs zu fassen hat, am 25. und 26. September in Amsterdam abzuhalten. — Die Sitzung, die auch die Internationalen Berufssekretariate mit einer Vertretung beenden können, umfaßt folgende Tagesordnung: Reorganisationsfragen: a) Bestimmung des Sitzes des I. G. B., b) Anstellungsverhältnisse des Generalsekretärs, c) Wahl des Generalsekretärs, d) Wahl des Vorsitzenden, e) andere Reorganisationsfragen. 2. Vom Pariser Kongress überwiegender Antrag betr. die Wahl von Vertretern der Angestellten und Beamten in alle leitenden Körperschaften der internationalen Gewerkschaftsbewegung. 3. Verwendung der nach Abschluß einer internationalen Hilfsaktion einlaufenden Beträge.

Bericht über die Besprechungen mit der bulgarischen, jugoslawischen und rumänischen Landeszentrale.

Der Bericht Sassenbachs wurde entgegengekommen, wobei beschlossen wurde, die zweite Balkankonferenz nicht im Laufe des Jahres 1928 abzuhalten. In diesem Zusammenhang wurde auch die Frage der Unterstützung notleidender Landeszentralen besprochen und beschlossen, einigen Ländern für das laufende Jahr bestimmte Beträge zuzuwenden.

Jugend- und Bildungsfragen:

Das internationale Komitee für Jugend- und Bildungsfragen wird am 12. und 13. Juni in Amsterdam zu einer Sitzung zusammentreten.

Delegationen:

Kongress des Zentralbüros der Gewerkschaften Lettlands am 21. und 22. April in Riga; Sassenbach; Internationale Union der Hotel-, Restaurant- und Caféangestellten, 3.—5. Mai in Wien; Tagerle; Dänischer Gewerkschaftskongress, 8., 9. und 10. Mai in Kopenhagen; Mertens; Kongress der Gewerkschaftskommission Deutsch-Oesterreichs, 17.—23. Juni, in Wien, und Kongress der

Internationalen Union der Organisationen der Arbeiter und Arbeiterinnen der Lebens- und Genussmittelindustrie, 2. Juli, in Wien: Sassenbach; Belgischer Gewerkschaftskongress, 7.-9. Juli in Brüssel: Jouchaux.

Die nächste Vorstandssitzung des I. G. B. wird am 21. und 22. Mai in Amsterdam stattfinden.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag, 10.15: Übertragung des Gottesdienstes. — 12.10: Konzert der Warschauer Philharmonie. — 14: Landwirtschaftlicher Vortrag. — 14.30: Vortrag, übertragen aus der Kattowitzer Kathedrale. — 15.15: Konzert, übertragen aus der Philharmonie Warschau. — 17.20: Verschiedene Nachrichten. — 19.10: Vorträge. — 20: Vortrag in englischer Sprache. — 20.30: Konzert von Warschau und Posen.

Gleiwitz Welle 250

Dreslau Welle 322,6

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten *). 12.55: Neuerer Zeitzeichen. 13.30: Zeitanzeige, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung *). 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht anschließend Funkwerbung *). 22.00: Zeitanzeige, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung *) und Sportfunk. 22.15—24.00: Tanzmusik (Zwei- bis dreimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A-G.

Sonntag, den 25. März, 9.15: Übertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. — 11.00: Evangelische Morgenfeier. — 12.00: Gartenkonzert. — 14.00: Rätselfunk. — 14.10: Zehn Minuten für den Kleingärtner. — 14.20: Stunde des Landwirts. — 14.50: Schachfunk. — 15.20: Märchenstunde. — 16.20: Der Tanz in der Oper. — 17.30: Heiteres Gereimtes und Ungereimtes. — 18.00: Akt Philosophie. — 18.50—19.50: Walthers Medaillen und Otto Hoff lesen aus eigenen Werken. — 19.50—20.05: Schleifische Arbeitsgemeinschaft „Wochenende“. — 20.30: Das Frühstück in Genua. Anschließend: Die Abendberichte. — 22.30—24.00: Tanzmusik der Funkkapelle.

Posen — Welle 280,4.

Sonntag, 10.15: Übertragung des Gottesdienstes. — 12: Vorträge. — 15.15: Sinfoniekonzert, übertragen aus Warschau. 17.20: Verschiedenes. — 17.50: Kinderstunde. — 18.30: Plauderei in französischer Sprache. — 20: Vortrag. — 20.30: Konzert von Warschau und Posen. — 22: Zeitzeichen und Berichte. 22.50: Tanzmusik.

Krausau — Welle 422.

Sonntag, 10.15: Übertragung aus der Posener Kathedrale. — 12: Verschiedene Nachrichten. — 12.10: Übertragung aus Warschau. — 14: Vorträge. — 15.15: Übertragung aus Warschau. — 17.20: Verschiedenes. — 19.10: Chemischer Vortrag. — 19.35: Kriegsdichtungen. — 20.05: Vortrag. — 20.30: Konzert des Rundfunkorchesters. — 22: Übertragung aus Warschau. — 22.30: Konzertübertragung.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag, 10.15: Übertragung aus der Posener Kathedrale. — 12: Zeitzeichen, verschiedene Berichte. — 12.10: Musikalisches Matinee der Philharmonie Warschau. — 14: Vorträge. 15.15: Übertragung aus der Philharmonie. — 17.20: Verschiedenes. — 19.10: Vortrag im Zirkus „Das Buch und die Bi-

bliothek“. — 19.35: Vortrag: Reiseschilderungen. — 20.30: Konzert von Warschau und Posen. — 22: Abendberichte. — 22.30: Übertragung von Tanzmusik.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Bunter Abend. Am Sonnabend, den 24. März 1928, veranstaltet die Ortsgruppe Kattowitz im Saale des Christlichen Hospizes, abends um 8 Uhr pünktlich einen bunten Abend, wozu die Mitglieder der Gewerkschaften und der Kulturvereine herzlich eingeladen werden. Eintritt frei.

Nikolai. Am Sonntag, den 25. März 1928, abends 7 Uhr und am Mittwoch, den 28. März 1928, abends 7 Uhr, finden die Vorträge des Bundes für Arbeiterbildung im Vereinslokal Cioflet statt. Thema für Sonntag: Vererbung und Rassenhygiene (mit Lichtbildern). Ref. Gen. Dr. Bloch. Thema für Mittwoch: Die Organisation der christlichen Gemeinde nach dem Tode Jesu. Ref. Gen. Dr. Bloch. An diesen Tagen werden auch Bücher der Bibliothek des B. f. A. umgetauscht.

Versammlungskalender

An die Ortsvereine der D. S. A. P. des Bezirks Oberschlesien

Parteigenossen und Genossinnen!

Der Bezirksvorstand beruft für Sonntag, den 15. April, vormittag 9 Uhr, nach Kattowitz, Zentralhotel, eine **Bezirkskonferenz**

mit nachfolgender Tagesordnung ein:

1. Eröffnung der Konferenz, Verlesung des Protokolls und Wahl der Mandatsprüfungskommission.
2. Geschäfts- und Rassenbericht.
3. Die politische Lage und die Lehren des Wahlkampfs. Referent: Genosse Sejmabgeordneter Kowoll.
4. Diskussion.
5. Neuwahl des Bezirksvorstandes.
6. Anträge und Verschiedenes.

Alle näheren Informationen gehen den Vertrauensleuten und Ortsvereinen durch besondere Rundschreiben zu, denen auch das Organisationsstatut beigelegt ist.

Der Bezirksvorstand.

Achtung Parteivorstandsmitglieder!

Am Sonntag, den 25. März d. Js., vormittags 9 Uhr, findet in Bielitz in den Redaktionsräumen der „Volksstimme“, Republikanska 4, eine Parteivorstandssitzung sowie die Tagung der Gesamtezekutive der Partei statt. Vollständiges Erscheinen aller Vorstandsmitglieder dringend erforderlich.

Die Parteileitung.

J. A. Kowoll.

Sozialistische Jugend.

Bezirk Polnisch-Oberschlesien.

Am Sonntag, den 25. März 1928, findet in Krol. Huta um 15 Uhr unsere fällige

Bezirksgeneralversammlung

statt. Tagesordnung ist folgende: Eröffnung, Begrüßung usw. Verlesung des Protokolls. Berichte: a) Bezirksleiter, b) Kassierer, c) Revision. Eingegangene Schriften. Vor-

stands-Neuwahlen. „Unsere Aufgaben“, Ref. Gen. Birghan. Diskussion. Bezirksangelegenheiten. Abends veranstaltet die Königshütter Gruppe eine Märzfeier.

Arbeiterjüngerbund.

Die Bundesgeneralversammlung findet am Sonntag, den 25. März, 9½ Uhr vormittags, im Zentral-Hotel Kattowitz statt.

Tagesordnung:

- a) Begrüßung der anwesenden Delegierten und Gäste.
- b) Referat des Bundesdirektors Hr. Birkner.
- c) Die übrige Reihenfolge lt. § 9 der Bundesstatuten. (Aufgaben der Generalversammlung).

Der Bundesvorstand.

Kattowitz. Arb.-Schach-Verein. Am Sonntag, den 25. März, trägt der Arb.-Schach-Verein ein Wettspiel gegen den Freien Schach-Verein Hindenburg aus. Das Spiel beginnt pünktlich nachmittags 3 Uhr und findet im Zentralhotel statt. Die Mitglieder werden gebeten, schon ¼ Stunde vor Anfang des Spiels zu erscheinen und wenn möglich auch Spiele mitzubringen. Der Hr. Sch.-V. Hindenburg erscheint in einer Stärke von 15—20 Spielern. Es können aber auch etliche mehr sein.

Zalenze. Bergarbeiterverband. Am Sonntag, den 25. März, vormittags 9½ Uhr, findet bei Herrn Golz eine Mitgliederversammlung des deutschen Bergarbeiterverbandes statt. Referent zur Stelle.

Zawodzie. Bergarbeiter. Sonntag, den 25. März, vormittags 10 Uhr, Mitgliederversammlung bei Cogan.

Siemianowice. Ortskartell. Am Sonntag, den 25. März 1928, vormittags 9½ Uhr, findet beim H. Rosdon die Generalversammlung des Ortskartells der Freien Gewerkschaften statt. Die alten und neuen Delegierten werden ersucht recht zahlreich zu erscheinen. Freitag, um 7½ Uhr, Vorstandssitzung des Ortskartells im Metallarbeiterbüro.

Bismarckhütte-Schweinfurth. Betriebsrätekurzus. Am Donnerstag, den 29. März, ¼ 8 Uhr, findet bei Mathea (früher Glogowski) Romarkti 10, ein Betriebsräte-Kurs der Freien Gewerkschaften statt. Sämtliche Funktionäre der Fr. Gewerkschaften sowie Mitglieder werden ersucht sich dafür zu interessieren.

Königshütte. Die hiesige Ortsgruppe veranstaltet am Sonntag, den 25. März, abends 5 Uhr, im großen Saale des Volkshauses einen bunten Abend. Hierzu sind alle Freigewerkschaftler und Parteigenossen eingeladen. Eintritt pro Person 50 Groschen.

Königshütte. Freie Bildungs-Gemeinschaft. Sonnabend, den 24. März, findet eine Sitzung statt.

Königshütte. Maschinisten und Heizer. Am Sonnabend, den 24. März, abends 7 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus die fällige Mitgliederversammlung statt. Jeder Kollege muß erscheinen.

Königshütte. D. S. A. P. Am Sonntag, den 25. März, vorm. 9½ Uhr, findet im Volkshaus Krol. Huta, ul. 3-go Maja 6, eine Mitgliederversammlung statt.

Königshütte. Holzarbeiter. Sonntag, den 25. d. Ms., vormittags 10 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus unsere Mitgliederversammlung statt. Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, restlos zu erscheinen.

Kuda. D. S. A. P. und Bergarbeiter. Sonntag, den 25. März, nachmittags 1 Uhr, Mitgliederversammlung bei Wasfel. Referent: Koll. Rikmann.

Nikolai. Jugendgruppe. Am Sonnabend, den 24. März, abends 7 Uhr, findet ein Vortrag des Jugendgen. Siegert statt. Thema: Warum gehört der Jugendarbeiter in die Jugendbewegung.

Nikolai. D. S. A. P., Arbeiterwohlfahrt und Bergarbeiter. Sonntag, den 25. März, 3 Uhr nachmittags, findet eine Versammlung bei Cioflet statt.

Deutsche Theatergemeinde

für Polnisch-Schlesien
Stadttheater Katowice
Telefon 1647

Sonntag, den 25. März, nachm. 3½ Uhr:
Freier Kartenverkauf!

Der fidele Bauer

Operette von Leo Fall

Sonntag, den 25. März, abends 8 Uhr:
Freier Kartenverkauf!

Miß Chocolate

Operette von Bernard Grün

Montag, den 26. März, abends 7½ Uhr:
Abonnementsvorstellung u. freier Kartenverkauf!

Treibjagd

Schauspiel von Bernhard Blume

Donnerstag, den 29. März, nachm. 3 Uhr:
Schülervorstellung!

Der Barbier von Sevilla

Oper von Rossini

Montag, den 2. April, abends 7½ Uhr:
Violinkonzert

BORIS SCHWARZ

Am Flügel: Josef Schwarz



Steter Tropfen...

Jeder Schritt mit harten Lederabsätzen ist nutzloser Kraftverbrauch für Muskel und Nerven. Er wirkt wie ein Stoß gegen den gesamten Organismus und die tausende Schritte die in einem Tag gemacht werden, wirken im gleichen Maße auf Ihre körperliche und geistige Widerstandsfähigkeit wie steter Tropfen auf einen Stein.

Tragen Sie **BERSON-Gummiabsätze!** „BERSON“ geben stoßfreien, wohlthuenden Gang, schonen Körper und Nerven und sind für jeden Kulturmenschen eine Notwendigkeit.

Kein Luxus! Billiger und halbar als Leder.



Nestle's Kindermehl
natürlich, leichtverdaulich
Krankenkost/Säuglingsnahrung
Brochure über Säuglingspflege kostenlos in Apotheken & Drogerien u.s.w.

Von Rheuma, Gicht, Kopfschmerzen, Ischias und Gelenkschub

sowie auch von Schmerzen in den Gelenken und Gliedern, Influenza, Grippe und Nervenschmerzen befreit man sich durch das hervorragend bewährte **Togal**. Die **Togal-Tabletten** scheiden die Harnsäure aus und gehen direkt zur Wurzel des Übels. **Togal** wird von vielen Ärzten und Kliniken in Europa empfohlen. Es hinterläßt keine schädlichen Nebenwirkungen. Die Schmerzen werden sofort behoben und auch bei Schlaflosigkeit wirkt **Togal** vorzüglich. In all. Apoth.

Best. 64% Acid. acat. salic., 0406% Chitin, 12,5% Phosphor, 100 Amyl.

DRUCKSACHEN

für Handel und Gewerbe
Industrie und Behörden
Verbände und Private
in deutscher und polnischer Sprache:

Bücher, Broschüren und Zeitschriften
Flugblätter, Plakate, Einladungen
Programme, Statuten und Zirkulare
Mitgliedslisten, Kuverts, Diplome
Werbedrucke, Kalender, Wertpapiere
Briefbogen, Rechnungen, Preislisten
Formulare, Etiketten und Prospekte
Anschlätze u. Familienhandsachen

Man verlange Druckmuster
und Vertreterbesuch

NAKLAD DRUKARSKI

VITA

**ZAKŁADY ARTYSTYCZNO-GRAFICZNE
KATOWICE, KOŚCIUSZKI 29 - TEL. 2097**